
PRO
SAECULO
XVIII^o

SOCIETAS
HELVETICA

BULLETIN

Nr. 26 - Juni 2005

Publication soutenue par
l'Académie suisse des sciences humaines
Mit der Unterstützung der Schweizerischen Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften

Schweizerische Gesellschaft
für die Erforschung des 18. Jahrhunderts

Société suisse
pour l'étude du XVIII^e siècle

Società svizzera
per lo studio del XVIII secolo

Sekretariat / Secrétariat
Karin Althaus, Aktuarin
Markgräflerstr. 14
4057 Basel
karin_althaus@yahoo.com

<http://pages.unibas.ch/sgeaj>

Redaktion / Rédaction
Jean-Daniel Candaux
Alain Cernuschi
Monika Gisler
Anett Lütteken
gisler@sed.ethz.ch

Editorial.....	S. 3
Präsentation von Forschungsbereichen / Présentation de travaux et de projets de recherche.....	S. 6
Briefkasten / Courrier.....	S. 14
Veranstaltungen / Manifestations.....	S. 18
Bücher / Livres.....	S. 22
Personelles / Vie de la société.....	S. 49
Vorstand / Comité.....	S. 51

Editorial

Das Erdbeben von Lissabon vor 250 Jahren

Monika Gisler (Zürich/Los Angeles)

Der 1. November 1755 zählt zu jenen Daten in der Geschichte, die in sehr unterschiedlichen Argumentationszusammenhängen wiederkehrend als leicht verfügbare Krisendaten genannt werden. An Allerheiligen 1755 erschütterte eine etwa zehn Minuten dauernde sehr starke Erdbebensequenz die Küstengebiete von Portugal, Spanien und Marokko. Ein darauf folgender Tsunami und ein tagelang wütendes Feuer in der Stadt Lissabon besiegelten die beinahe komplette Zerstörung der Stadt. Auf dieser Grundlage ist das Ereignis, dessen Epizentrum auf der geologischen Struktur der Azorenschwelle lag, als "Erdbeben von Lissabon" in die Geschichtsbücher eingegangen. Es ist das Bild der mit Sterbenden und Toten übersäten Strassen und Plätze, das als Inbegriff des Entsetzens über das Ereignis hervorgehoben wurde. Kurz nach dem Geschehen stiegen die Angaben zu den Opferzahlen auf 100'000 an; nur wenige Wochen später wurden sie nach unten korrigiert. (Heute geht man von einer Opferzahl von zwischen 15'000 und 20'000 aus.) Die Erschütterung der Zeitzeugen in ganz Europa bezog sich fortan nicht nur auf die Katastrophe selbst, sondern auch auf die Feststellung, verschont geblieben zu sein. Das Erstaunen über die Eigentümlichkeit der lokalen Beobachtungen wich bald einmal der Erleichterung, nicht persönlich betroffen gewesen zu sein.

Das folgenreiche Ereignis vom 1. November 1755, dessen Jahrestag dieses Jahr zum 250. Mal wiederkehrt, hat heute eine hohe Resonanz, wenn es darum geht, die geistesgeschichtliche Entwicklung Europas zu periodisieren. Aber nicht nur die Geschichtswissenschaft, auch die moderne Seismologie führt das Erdbeben von Lissabon gerne als Referenzgeschehen für die weitere Entwicklung ihres Fachs an. Dabei wird jedoch übersehen, dass Europa im 18. Jahrhundert mehrmals von Erdbeben heimgesucht wurde. Insbesondere Italien erfuhr im 18. Jahrhundert die Konsequenzen einiger sehr schwerer seismischer Erschütterungen. 1693 war Sizilien von einem starken Erdbeben betroffen, das 40 Städte zerstörte und 54'000 Menschen in den Tod trieb. 1703 wurde Mittelitalien, 1726 Palermo und 1783 Kalabrien von schweren Erschütterungen heimgesucht. Dennoch weist Lissabon 1755 als rhetorisches Datum weit über diese Geschehen hinaus. Insbesondere zwei Argumente bestimmen dabei die Diskussion: Erstens ist wiederholt zu vernehmen, dass mit dem Lissabonner Beben die Theodizeedebatte unter den Intellektuellen Europas erneut ausgelöst wurde. Zweitens soll mit der Zerstörung von Lissabon der Einfluss des Optimismus und mit ihm die Vorstellung von Gott als dem Garanten

einer prästabilierten Harmonie grundlegend und auf Dauer erschüttert worden sein. In diesem Zusammenhang wird gerne auf die optimismuskritischen Schriften Voltaires hingewiesen. In der Person des französischen Philosophen kumulieren die modernen Diskussionsangebote, wie das Erdbeben von Lissabon zu deuten sei. Bekanntermassen verfasste Voltaire, der sich zu dieser Zeit in der Nähe von Lausanne aufgehalten hatte, sein berühmtes *Poème sur le désastre de Lisbonne, ou Examen de cet axiome Tout est bien* (1756) mit einer eindeutig ablehnenden Position dem philosophischen Optimismus und denjenigen gegenüber, die das Diktum *Alles ist gut* vertraten. Drei Jahre später folgte – diesmal aus heiter-ironischer Distanz – die Satire *Candide ou l'optimisme* (1759), in der noch ausdrücklicher als im Gedicht die Leibnizsche Theodizee negiert und mittels karikierter Überzeichnung dem Spott all derer ausgesetzt wurde, die das Konzept des Optimismus für eine Doktrin der Aussichtslosigkeit hielten. Diese Beiträge werden in der Regel als paradigmatisch für die Reaktionen auf das Allerheiligen-Ereignis von 1755 gehandelt.

Dabei wird gerne übersehen, dass die Wirkungsmacht des Ereignisses weit mehr als nur Voltaires Kritik hervorgebracht hat. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich nämlich, dass Voltaires Abkehr vom naturtheologischen Optimismus in seiner Klage über die Toten von Lissabon selbst wieder zum Gegenstand heftiger Kritik geworden war, zum Beispiel durch Jean-Jacques Rousseau, aber auch durch weniger prominente Kritiker des Voltaireschen *Poème*. Wichtiger noch, das im Mai 1756 publizierte Gedicht stellte nicht die erste Fassung dar, die Voltaire innerhalb weniger Tagen nach dem Ereignis niedergeschrieben hatte, sondern eine modifizierte Version. Diese verfasste der Franzose aufgrund der Kritik, die ausgehend vor allem von Schweizer Klerikern (Elie Bertrand), Magistraten (Beat Ludwig May) und Gelehrten (Albrecht von Haller, Charles Bonnet) auf die erste Fassung folgte.¹ Angesichts solcher und anderer Entgegnungen auf das Gedicht kommen Zweifel am Diktum eines einbrechenden Optimismus auf. Die Rede von der Aufgabe des Optimismus-Konzepts muss als zu einseitig, als Resultat einer ausschliesslichen Fokussierung auf die geistige Elite Europas beurteilt werden. Eine umfassende Untersuchung der Reaktionen im Protestantismus auf das Ereignis erlauben dagegen eine Bewertung der Katastrophe, die über eine in sich isolierte interpretative Grundthematik hinausgeht.² Der Protestantismus äusserte sich im Gegenteil in viel-

¹ Darauf wurde schon verschiedentlich aufmerksam gemacht; vgl. George R. Havens: Voltaire's Pessimistic Revision of the Conclusion of his *Poème sur le désastre de Lisbonne*, *Modern Language Notes*, XLIV/8, 1929, p. 489–492; Martin Stuber: Gottesstrafe oder Forschungsobjekt? Zur Resonanz von Erdbeben, Überschwemmungen, Seuchen und Hungerkrisen im Korrespondentennetz Albrecht von Hallers. In: Christian Pfister: Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000, Bern/Stuttgart/Wien 2002, p. 39–53 sowie Monika Gisler: Optimism and theodicy – Perceptions of the Lisbon earthquake in protestant Switzerland. *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*, 2, 2005, p. 247–264.

² Eine Untersuchung des deutschsprachigen Protestantismus auf das Ereignis liegt in Form einer theologisch-geschichtlichen Promotion vor: Ulrich Löffler: Lissabons Fall – Europas Schrecken. Die Deutung des

fältiger Form und in praktisch allen wichtigen theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Richtungen zum Geschehen, indem eine Vielzahl von Deutungssegmenten vor mannigfachen theologischen Horizonten miteinander in Verbindung gebracht wurden. Die Argumentationsbemühungen von Durchschnittsdenkern veranschaulichten deutlich, dass der Optimismus seinen Deutungsansatz nach dem Erdbeben zwar nicht unangefochten, aber dennoch weiterhin hatte zur Geltung bringen können.

Noch ein weiteres Indiz verweist darauf, dass sich die Historiographie wie auch die Seismologie hier ein Deutungsmuster zu eigen machen, das gerade *nicht* von der zeitgenössischen Medialität vorgezeichnet wurde. Die Beschäftigung mit Erdbeben (wie auch mit anderen Naturkatastrophen) intensivierte sich jeweils stark nach einem Ereignis, sank danach aber unmittelbar und rasch wieder ab. Dies gilt auch für das Erdbeben von Lissabon. Bereits im Dezember 1755 etwa hatte Voltaire in einem Brief deutlich gemacht, dass er die durch Menschen geführten Kriege als weitaus tragischer beurteilte, als etwa Naturereignisse. Nicht mehr die Natur und die durch sie hereinbrechenden Schrecken standen fortan im Mittelpunkt, sondern das moralische Übel, das Böse, die Gräueltaten und Bosheiten, die von den Menschen selbst begangen wurden. Ulrich Löffler konnte zeigen, dass sich die Erdbebethematik 1755 mit Beginn des Siebenjährigen Krieges relativ schnell in eine generelle Katastrophenthematik wandelte – nachvollziehbar vor allem in den Buchmesskatalogen von 1755 bis 1759 –, denn nunmehr bildete der Krieg für den deutschsprachigen Protestantismus die zu deutende Katastrophe. Es ginge nun also darum zu fragen, wann und wie das Erdbeben von Lissabon zur entscheidenden Bruchstelle in der Geschichtsschreibung geworden ist. Dies jedoch ist eine andere Geschichte.

Erdbebens von Lissabon im deutschsprachigen Protestantismus des 18. Jahrhunderts, Berlin/New York 1999 (vgl. auch Rezension, p. 37–38 in diesem Bulletin).

Präsentation von Arbeits- und Forschungsbereichen / Présentation de travaux et de projets de recherche

Das Bildgedächtnis der Schweiz. Mediale Strategien einer Kultur- geschichtsschreibung im 18. und 19. Jahrhundert

Prof. Dr. Norberto Gramaccini und Dr. Edgar Bierende

Zwischen 1773 und 1783 veröffentlichte der Zürcher Ingenieur Johannes Müller (1733–1816) die zwölfteilige Publikation: *Merckwürdige Überbleibseln von Alterthümern an verschiedenen Orthen der Eydtgenosschafft nach Originalien gezeichnet und in Kupfer heraus gegeben* [...] Zürich 1773–1783, [12 Teile in 2 Bdn.]. Sie stellt den ersten erfolgreichen Versuch einer kulturgeschichtlichen Inventarisierung der Schweiz in Wort und Bild dar. Unter dem Begriff der *Alterthümer* sind in dieser Schrift die vom Untergang bedrohten Artefakte der Antike, des Mittelalters und der Frühen Neuzeit zusammengefasst. Geschichte ist hier noch als Ganzheit greifbar und nicht im heutigen Wissenschaftssinne nach akademischen Fakultäten, Disziplinen und Epochen unterschieden. Müllers Publikation umgreift ebenso Zeugnisse einer feudalen wie einer bürgerlichen Kultur.

Mediale Vorläufer von Müllers zwölf Heften sind Johann Jakob Scheuchzers naturkundliche Forschungen in Form eines populär gehaltenen und mit Bildern versehenen Wochenblattes *Seltsamen Naturgeschichten des Schweizer-Lands wochentliche Erzählung* (1705–1707) und die *Zürcher Neujahrsblätter* der Stadtbibliothek Zürich, die unter Johann Jakob Bodmer eine verstärkt historische Ausrichtung erhielten. Sie waren für einen bürgerlichen Rezipientenkreis bestimmt. Im Gegensatz zu Müllers Werk bilden die Bilder in den Neujahrsblättern zumeist nur Illustrationen zu moralischen Tendenzschriften. Die von Müller gesammelten Gegenstände waren mehr als nur Illustrationen zu einer bestehenden nationalen Geschichte. Sie waren vielmehr Träger und unverzichtbare Zeugen dieser Geschichte. Die wissenschaftliche Analyse und historische Verankerung erfolgte in einem zweiten Schritt. Die erläuternden Texte wurden von *Freunden* hinzugefügt, wie das Vorwort erläutert. Neu ist das gewandelte Verhältnis von Text und Bild in Müllers Heften. Die Artefakte sind Ausgangspunkt der historischen Erkenntnis, und nicht mehr allein die in Sprache tradierte Überlieferung. Während die literarische Überlieferung irreversiblen Korruptionsprozessen ausgesetzt erscheint und folglich sekundär ist, sind die erhaltenen „Spolien“ glaubwürdige Träger der „wahren“ Geschichte. Ein Prozess nimmt hier seinen Ausgang, der zu einer Umkehrung der bis dahin bestehenden Leitwissenschaften führen sollte. Die Vormachtstellung der phi-

logischen Fächer wird durch die materialbezogenen Disziplinen der Naturwissenschaften gebrochen. – Hier sei darauf verwiesen, dass Müller als Ingenieur Mitglied der Zürcher Naturforschenden und der Mathematisch-militärischen Gesellschaft war. – Diese Umkehrung lässt sich auch anhand der Neubewertung des historischen Artefakts in der Beschreibungstechnik des Bildes als Paradigmenwechsel in den Deskriptionssystemen und damit in den kulturhistorischen Speichermethoden nachvollziehen.

Müllers Werk erschliesst Dokumente älterer Zeiten unterschiedlicher Funktion und medialen Beschaffenheit. Die herausgehobene Stellung der Kupferstiche zeugt von einem neuen Bewusstsein gegenüber dem Wert historischer Artefakte und ihrer Vermittlung durch Bilder. Reproduktion, Rekonstruktion oder auch bildliche *Originalien* überführen die Artefakte bei der Wiedergabe in ein abstrahierendes Zeichensystem, das in Konkurrenz und Ergänzung zum begleitenden Text tritt. Der konkrete Vergleich zwischen Objekt und Bild in Müllers *Alterthümern* lässt den Schluss zu, dass die meisten Kupferstiche nicht auf der Grundlage der originalen Objekte – wie im Titel des Buches angezeigt –, sondern unter Hinzuziehung weiterer historischer Reproduktionen und bereits vorhandener Bilder angefertigt wurden. Anhand des bisher untersuchten Materials lässt sich eine komplexe Überlagerung und Durchdringung von Bildern konstatieren, die aus unterschiedlichen Zeiten und Kontexten stammten. Die historische Realität der Objekte war aufgrund der diachronen Bildtradition bereits im 18. Jahrhundert stark medial überlagert. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung des kulturgeschichtlichen Werks von Müller und der nachfolgenden Bücher zur schweizerischen Kulturgeschichte wird Aufschluss geben über die medialen Bedingungen der Konstruktion von Geschichte und Kulturgemeinschaft durch das Bild.

Müllers Publikation stellt den ersten Entwurf eines „virtuellen Museums“ für die Schweiz dar. Unter dem Aspekt der Schaffung eines gemeinsamen Bildgedächtnisses nimmt Müller die Idee eines Museums der Schweizer Nation vorweg. Erst rund 120 Jahre später führt dieser Gedanke zu einer identitätsstiftenden, kantonsübergreifenden und nationalen Institution, dem Schweizerischen Landesmuseum. Erinnerung in Form von Bildern ist Ausgangspunkt von Identität und Nation. Im Zürcher Aufklärungskreis um Bodmer und Breitinger wurde das Bild zum Ideal einer Beschreibung von Vergangenheit und Gegenwart erhoben. Hierüber erhielten die Artefakte einen neuen Stellenwert. Daher muss die heutige Untersuchung von den mehr als 250 Kupferstichen und den ca. 446 Objekten selbst ihren Ausgang nehmen. Die meisten der bei Müller abgebildeten Werke befinden sich heute in Schweizer Museen. Daran schliesst die Frage an, nach welchen inhaltlichen Kriterien Müller und seine Freunde die Auswahl vornahmen. Bereits eine erste Durchsicht des zweibändigen Werkes zeigt, dass gerade jene historischen Objekte Aufnahme fanden, die vom Verfall bedroht, bereits zerstört, ausser Landes geführt oder dank ihrer regionalen, bürgerlichen und moralisch-didaktischen Bedeutung einen Platz unter den nationalen Denkmälern fanden.

Grundsätzlich neu an Müllers Konzept ist die Erkenntnis, dass die Bildwerke der Vergangenheit ebenso Träger von historischen Daten waren wie das Wort selbst. Schriftliche und mündliche Informationen, die für spätere Generationen unverzichtbar wären, gehen im Laufe der Zeit verloren. Artefakte bieten hierfür einen vollwertigen Ersatz. Dies ist der eigentliche Beginn einer bürgerlichen Kulturgeschichte. Die schweizerische Geschichtsschreibung begann mit der Reformation; für die Konstruktion einer kollektiven Identität, die ihren Ursprung in Antike und Mittelalter haben sollte, griffen Müller und seine Freunde auf Bildzeugnisse verschiedener Herkunft, Art und Funktion zurück. Sie kamen damit einem zentralen Verlangen der führenden Vertreter des Zürcher Aufklärungskreises nach, die eine schweizerische Geschichtsschreibung für den Bürger mit dem Ziel der Hebung von Moral und Nationalbewusstsein gefordert hatten. Aufgrund dieser nationalen Perspektive, dass erstmals eine Geschichte für die Bürger der Kantone und somit für die Schweizer Eidgenossenschaft von den Artefakten her zu schreiben versucht wurde, wird verständlich, warum in Müllers *Alterthümern* neben Personen des Adels und der Kirche auch prominente Vertreter der niederen Stände in Erscheinung treten: Bauern, Handwerker, Gelehrte und Hofbedienstete. Für Müller und seinen Freundeskreis stellte sich gerade hier eine besondere Herausforderung, da zu diesen Personen oft nur eine orale Überlieferung vorlag und in der Regel auch keine historischen Denkmäler existierten. Für diesen primär bürgerlichen Kreis stellte Müller seine historischen Bilder zur Geschichte der Schweiz zusammen.

Müllers Bild-Text-Folge unterläuft die gängigen, ideologischen Ordnungssysteme. Die Abfolge seiner Kupferstiche folgt keinen chronologischen, geographischen, material- oder gattungsspezifischen Hierarchien. In der offenen Struktur, die Müller gewählt hat, erhält jeder Gegenstand einen betont autonomen Wert. Müllers mediale Strategie orientiert sich somit an der Vorstellung, dass Bilder ihre eigene Kontextualität erzeugen. Damit bestreitet er einen selbständigen Weg, der sich nur scheinbar am Prinzip der Enzyklopädisten orientierte. Diese strukturieren nach dem Alphabet, Namen und Begriffen, während Müller von der Importanz des Bildes ausgeht. Er negiert somit die Ordnung, wie sie in den zeitgleichen Werken der schweizerischen Enzyklopädisten anzutreffen ist, wie etwa bei Bluntschli oder Leu. Über Aufnahme oder Ablehnung eines Artefaktes entschied bei ihm oftmals auch das Kriterium der Aktualität: Neue Ausgrabungsergebnisse, vom Zerfall bedrohte oder geplante Abrisse von Denkmälern und sich jährende historische Ereignisse. Dieses Auswahlprinzip deutet auf das zweite finanzielle Standbein von Müller hin: er gab den *Jährlicher Haus-Rath, oder Neu und alter Kalender* der Stadt Zürich heraus. Müller erhoffte sich wohl von einem durch die Aktualität belebten Publikumsinteresse einen gesteigerten Absatz seiner Hefte. Der Vorteil der offenen Struktur von Müllers *Alterthümern* liegt darin, dass er jeden Gegenstand und Kupferstich mit einem anderen in freier Weise in Verbindung bringen kann. Es dominiert hier das Prinzip der Induktion. In den Texten selber wird nur in Ausnahmen ein übergeordneter Gedanke formuliert. Dem Leser bleibt es somit überlassen, sich

ein zusammenhängendes Bild der Schweizer Geschichte zu machen. Rückverweise auf bereits behandelte Gegenstände unterstützen diese Rezeptionshaltung in Hinblick auf eine vernetzende Dokumentationsstrategie. Diese Querverweise bilden ein System aus, das die historischen Objekte in den Vorgang des aktiven Erinnerns einbezieht. Die produktive Vorbedingung von Wissen basiert auf dem mnemotechnischen Prozess der eidetischen Erinnerung und der Verknüpfung einzelner Bilder mit deren Inhalten. In diesem Prozess wird Vergangenheit als gegenwärtig erlebt. Die Leser können sich je nach eigenen Interessen und nach ihrem Vorwissen ein Bild der Vergangenheit bilden. In den Heften werden dank der heterogenen Objekte – was die Bilder anbelangt – keine politischen oder gesellschaftlichen Doktrinen erkennbar. Die Kupferstiche sind analog dem Gesetz des Zufalls, der Auffindung und des Überdauerns zusammengestellt und stehen somit für die Erkenntnisinteressen des Einzelnen offen. Müllers Versuch, allen Bürgern die Möglichkeit zur Identifikation mit der Geschichte zu ermöglichen, wird auch an der bewussten Negierung von konfessionellen Inhalten und religiösen Deutungen in den Texten deutlich. In diesem Sinn handelt es sich um den Prototyp eines flexibel nutzbaren Kulturspeichers und nicht um einen autoritären Geschichtsentwurf.

Vor dem Hintergrund einer zunehmend durch Bilder dominierten Welt erscheint die wissenschaftliche Kompetenz im Umgang mit Bildern von steigender Bedeutung. Das Wissen um den historischen Prozess des Wissenstransfers durch Bilder ist die zentrale Voraussetzung für das Verständnis der bürgerlichen Konstruktion von Geschichte. Nicht erst durch die digitalen Medien, sondern bereits durch den Kupferstich und die nachfolgenden Reproduktionstechniken beschleunigte sich die Verbreitung des historischen Bildwissens und der damit einhergehenden Geschichtskonstruktionen.

Durch die Erschließung von Daten/Bildern aus Büchern der schweizerischen Kulturgeschichte soll eine Generierung von Wissen und neuen Forschungsfragen unter der Perspektive historischer Vergangenheitsvorstellungen erarbeitet werden. Ziel ist die Erstellung eines virtuellen Forschungslabors zur schweizerischen Kulturgeschichte auf digitaler Basis und eine Dokumentation der von Müller herausgegebenen *Alterthümern* in Form einer Edition sowie einer Ausstellung.

Für Hinweise auf Quellen und Zeichnungen von Johannes Müller sind wir sehr dankbar. Kontakt: norberto.gramaccini@ikg.unibe.ch; bierende@gmx.de
Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern.

L'argenterie de Lausanne¹

Christian Hörack (Lausanne)

La recherche sur l'argenterie de Lausanne concerne principalement les objets existants, qui datent pour la plupart des XVIII^e et XIX^e siècles. Notre premier objectif est d'établir une liste descriptive aussi précise et exhaustive que possible de tous les objets dont nous pourrions avoir connaissance, en vue d'éditer un inventaire de l'orfèvrerie lausannoise, ainsi qu'une liste détaillée des poinçons. Notre deuxième objectif est de mener une étude stylistique de la production, en tentant de déterminer s'il existe des formes ou des fonctions propres aux orfèvres lausannois, et en décrivant le cas échéant les influences. Notre troisième objectif est de pouvoir dresser un tableau historique de la production en tentant de savoir ce qu'a été le marché de l'art et de l'orfèvrerie dans la région, qui étaient les acheteurs, les vendeurs, si la production a été exportée, et à quels usages la production était destinée. Notre quatrième objectif est de retravailler ces données pour qu'elles puissent être transmises à un large public lors de l'exposition qu'organiserait le Musée Historique de Lausanne sur la vie à Lausanne au XVIII^e siècle.

Etat de la recherche sur l'argenterie de Lausanne et de la Suisse

La production d'argenterie à Lausanne, encore peu importante jusqu'au XVII^e siècle, connaît un essor remarquable au cours du XVIII^e et se maintient à un haut niveau au XIX^e. Pendant deux siècles, la production fut non seulement abondante, mais également de grande qualité. Aujourd'hui encore existent plusieurs milliers d'objets, principalement des XVIII^e et XIX^e siècles, conservés en grande partie dans des collections privées et publiques.

Etonnamment, ces objets n'ont pas encore été étudiés de manière exhaustive et approfondie. Il n'existe même pas de liste de tous les objets lausannois dans les collections publiques, puisque seules les collections de l'association du Vieux-Lausanne², du Musée National Suisse à Zurich³, ainsi que les objets liturgiques se trouvant dans le canton de Vaud⁴ ont été recensés. La plupart des objets conservés dans les collections privées n'ont été que très peu ou pas étudiés.

La production d'argenterie à Lausanne n'a été abordée scientifiquement que par deux études, et encore de manière partielle:

¹ Projet de recherche N°103381 du Fonds National Suisse sur l'argenterie de Lausanne, sous la direction du Prof. Gaëtan Cassina, UNIL, et de M. Hanspeter Lanz, Musée Suisse, effectué par M. Christian Hörack, doctorant en thèse à l'UNIL.

² L'Argenterie du Vieux Lausanne (1984).

³ Gruber: *Weltliches Silber* 1 (1977) et Lanz: *Weltliches Silber* 2 (2001).

⁴ Trésors d'Art Religieux du pays de Vaud (1982).

- Tout d’abord, le Musée National à Zurich a publié des catalogues de sa collection d’argenterie, présentant entre autres des objets lausannois et montrant l’importance du centre de Lausanne dans la production d’argenterie européenne, surtout aux XVIII^e et XIX^e siècles (*Weltliches Silber 1*, 1977 et *Weltliches Silber 2*, 2001).
- Les travaux effectués par Marcel Grandjean donnent quant à eux de bonnes connaissances de base sur la production lausannoise. Monsieur Grandjean a systématiquement dépouillé les Archives Cantonales et a participé à l’ouvrage *Trésors d’art religieux en Pays de Vaud* (1982), dont certains chapitres traitent en partie de l’argenterie lausannoise.

A ces travaux s’ajoutent:

- Le précieux *Manuel des orfèvres de Suisse romande* (1985) de François-Pierre de Vevey qui fournit de grandes listes de tous les orfèvres ayant travaillé en Suisse romande, souvent avec quelques données biographiques, et des esquisses de leurs marques. Toutefois, comme les orfèvres lausannois n’étaient pas organisés en corporation, la liste de leurs marques reste incomplète.
- Le catalogue de l’argenterie lausannoise appartenant à l’association du Vieux Lausanne (*L’argenterie du Vieux-Lausanne*, 1984) qui ne montre guère plus que les reproductions de ces objets et de leurs poinçons.

Catalogue raisonné

Avant de pouvoir songer à faire des études approfondies sur l’argenterie lausannoise il est indispensable de faire un catalogue raisonné. Ce catalogue sera informatisé et disponible sous forme d’un CD-Rom pour sa consultation. Un tel catalogue doit réunir tous les objets accessibles, des collections publiques et privées. Il contiendra toutes les informations utiles pour les autres chercheurs et collectionneurs: images des objets, des marques, nom de l’orfèvre, dimensions, datation, techniques, inscriptions, armoiries. Il est prévu à cet égard de collaborer avec Madame Kulling du Musée Historique de Lausanne et les données seront archivées selon le système de bases de données des musées lausannois. Pour compléter ce catalogue raisonné il est bien évidemment nécessaire d’avoir de bonnes reproductions de tous les objets et de leurs poinçons. Dans un certain nombre de cas il faudra faire ou refaire des photos, de préférence numérisées, surtout des collections privées.

Le catalogue raisonné permettra d’étudier de manière scientifique et systématique le nombre, la forme, le décor et les poinçons de tous les objets lausannois et de les comparer aux objets des autres centres de production.

Etude stylistique et contexte historique

L’analyse stylistique et les recherches historiques permettront de définir le “style lausannois”, de déterminer l’origine de formes souvent très modernes. L’étude des formes et du décor des objets ainsi que leur comparaison avec d’autres centres de

production d'orfèvrerie vont éclairer l'évolution des modes et des influences que les orfèvres ont subi. En combinaison avec les résultats de l'étude des sources il sera possible de dresser un tableau des mouvements des orfèvres, de l'organisation de la vente sur place et de la vente organisée par des marchands d'orfèvrerie.

Villes avoisinantes: La connaissance d'un grand nombre d'objets permettra des études stylistiques. Notamment, nous comparerons la production lausannoise avec celles d'autres villes avoisinantes et nous tenterons de déterminer dans quelle mesure il existe des influences. Les principaux centres à étudier sont Genève, Morges, Vevey, Yverdon et Neuchâtel, ainsi que les régions autour de Lyon, la Franche-Comté et l'Italie du Nord.

Berne: Le rôle de Berne dans l'histoire de Lausanne demande une recherche particulière. Il n'est pas surprenant que des liens aient existé entre les orfèvres des deux villes, Lausanne étant gouverné par les baillis bernois jusqu'à la fin du XVIIIe siècle. Notamment le rôle des marchands d'orfèvrerie bernois qui organisaient une partie de la vente de l'argenterie lausannoise doit être étudié. Il faudra aussi retrouver la trace de l'argenterie de Lausanne que les grandes familles bernoises ont achetée au XVIIIe siècle.

Huguenots: Avec l'arrivée des orfèvres français du Refuge huguenot commence la période de production d'argenterie la plus importante à Lausanne. Les mouvements de ces huguenots français et leurs centres d'origines doivent être étudiés en détail. Des échanges avec les experts de l'orfèvrerie française, notamment des villes d'origine des orfèvres lausannois, telles que Toulouse, Perpignan, Béziers, Narbonne, seront nécessaires.

Angleterre: Il faudra étudier les liens qui existent avec l'argenterie anglaise, car nous pouvons constater qu'il y a deux vagues d'influence stylistique anglaise vers la fin du XVIIIe et au début du XIXe siècle, qui sont particulièrement visibles dans l'argenterie lausannoise et qui correspondent à des phénomènes de mode européens.

Importance des travaux projetés, pour le monde scientifique et pour d'autres destinataires

Le travail sur l'argenterie de Lausanne s'inscrit tout d'abord dans le cadre des études effectuées ces dernières années sur d'autres centres de production en Suisse et en Europe. Ces différents travaux permettront de mieux comprendre l'organisation et la production des orfèvres en Suisse, et notamment de lever les nombreuses incertitudes qui règnent encore aujourd'hui en ce qui concerne certains noms d'orfèvres et l'attribution des marques. Les résultats sont à la fois attendus par les musées et les collectionneurs privés, qui tous possèdent des objets non encore at-

tribués, ou en mal d'authentification. L'argenterie constitue une part importante, en volume de transaction et en chiffre d'affaire, du marché de l'art. Antiquaires et maisons de vente aux enchères spécialisées sont parmi les premiers intéressés par ces travaux qui permettront une identification plus sûre et une évaluation des prix plus juste des pièces d'argenterie lausannoise.

Les résultats concernant les influences stylistiques et historiques, notamment l'organisation du marché, les mouvements des orfèvres, le développement des modes culinaires et stylistiques, sont d'un grand intérêt non seulement pour les chercheurs en histoire des Arts Décoratifs, mais également pour les scientifiques ou les amateurs désireux de connaître la vie à Lausanne et en Suisse des siècles passés, et le rôle des goûts, des coutumes et de la politique dans le développement artistique de la région et du pays.

Contact: Christian Hörack, Rue du Simplon 1, 1006 Lausanne.

E-mail: christian.hoerack@bluewin.ch.

Briefkasten / Courier

Zur Rezeption von Petrarcas *Canzoniere* (1800–1813): Madame de Staël, A.W. Schlegel, Sismondi

Manfred Gsteiger (Neuchâtel)

Die zum 700. Geburtstag des italienischen Dichters und Gelehrten (20. Juli 2004) erschienene umfassende Studie von Karlheinz Stierle (*Francesco Petrarca, ein Intellektueller des 14. Jahrhunderts*, München: Hanser, 2003) ist der hervorragendste Beitrag der deutschen Petrarca-Forschung seit *Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder Das erste Jahrhundert des Humanismus in Italien* (1859) von Georg Voigt, dem Zeitgenossen Jacob Burckhardts. Unter dem Titel “Petrarcas Reserven” entwirft Stierle die Linien einer Rezeptionsgeschichte, die von der Renaissance bis in die Gegenwart reicht. Das 18. Jahrhundert steht, vor Alfieri, Goethe und Foscolo, im Zeichen Rousseaus, er “hat Petrarca in zentralen, aber bis dahin unergriffenen Aspekten der modernen Welt zugänglich gemacht” (p. 797). In diesem Kontext würdigt Stierle ebenfalls die *Mémoires pour la vie de François Pétrarque* des Abbé Alphonse de Sade (1764–1767). Anderes bleibt dagegen ausgespart. So geht er auf Wesen und Wirkung der Übersetzungen des *Canzoniere* kaum ein und lässt die Frage nach der Aufnahme Petrarcas im Kreis von Coppet offen.

Name und Lebensumstände – Avignon, Vaucluse, die Begegnung mit Laura, Mont Ventoux, Rom, Dichterkrönung, das Grab in Arquà – waren im literarischen Milieu des 18. und frühen 19. Jahrhunderts mehr oder weniger stets gegenwärtig, was auf die Texte selbst, die 366 Sonette, Kanzonen, Madrigale, Balladen und Sestinen, nicht immer zutrifft. Manches blieb kulturelle Staffage, Gemeinplatz aus zweiter oder dritter Hand. Germaine de Staël fertigt Petrarca in ihrer Abhandlung *De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales* (1800) mit ein paar summarischen Bemerkungen ab. Sie nennt ihn “le premier poète qu’ait eu l’Italie”, der leider die Unsitte der Antithesen und *concetti* eingeführt habe – “Les Vers de Thompson me touchent plus que les sonnets de Pétrarque” –, stellt ihn als grossen Liebenden “möglicherweise” über den Verfasser des *Werther*, kritisiert jedoch die “exagération trop romanesque”, mit der er seine Verse überladen habe. Positiv wertet sie den “charme de (sa) langue harmonieuse”, kaum mehr als eine Redensart, wenn man weiss, dass sie damals noch kein Italienisch konnte.

Auch sieben Jahre später im Roman *Corinne ou l’Italie* wird Petrarca nur beiläufig als “poète du premier rang” erwähnt. Auffallend immerhin, dass sie dem

Buch ein Zitat aus dem 146. Stück des "Canzoniere" voranstellt: "...Udrallo il paese, / Ch'Apennin parte, e 'l mar circonda; e l'Alpe." Aber in der Zwischenzeit hatte sie Italien bereist, in Gesellschaft August Wilhelm Schlegels und Sismondis, eines Deutschen von präzisen, ja pedantischen literarhistorischen Kenntnissen, und eines Genfer Historikers und Sozialökonomen italienischer Abstammung. Und Schlegel hatte bereits am 24. September 1797 in einem Brief an Goethe Italien mit Petrarcas Vers umschrieben, die "schönen Landen, / Die Apennin theilt, Meer umgiebt und Alpe", wie er ihn in seiner 1804 erschienenen Anthologie *Blumensträusse italiänischer, spanischer und portugiesischer Poesie* übersetzt.

Die Herrin von Coppet verstand es, ihre Partner zum Reden zu bringen und daraus Nutzen zu ziehen. Schlegel war während eines Jahrzehnts ihr wichtigster Berater. Zweifellos verdankte sie ihm genauere Kenntnisse über Petrarca. Ein hinterlassenes, von der Comtesse Jean de Pange 1938 publiziertes Dokument zeigt, wie es dabei etwa zuinge. Im Entwurf zu einem Aufsatz ordnet sie die Gedichte des Camões mit Dante, Petrarca, Ariost und Tasso der "littérature renouvelée par le christianisme et à l'esprit chevaleresque" zu, worauf Schlegel berichtet: die Verwandtschaft der Sonette des Portugiesen mit dem *Canzoniere* beruhe auf einem formalen Einfluss. In die vage Verallgemeinerung Germaines greift er konkretisierend ein. Dabei ist er grundsätzlich derselben Meinung. Auch für ihn gehört Petrarca zur modernen Literatur, und das Gegensatzpaar klassisch/romantisch, auf dem dann Madame de Staël ihr Deutschlandbuch aufbaut, hat er als Erster historisch systematisiert.

Schon in seiner Ende 1801 begonnenen Berliner Vorlesung *Über schöne Kunst und Literatur*, in der er sich als Anhänger der Romantik zu erkennen gibt, die er gegen das "Klassische" abgrenzt, findet er das "romantische Prinzip" von Reim und Wortspiel bei Petrarca verwirklicht. Wenn dieser Laura als "l'aura" (Lüftchen, Hauch), "lauro" (Lorbeer) und "l'auro" (oro, Gold) abwandle, so sei "die ganze Natur Spiegel des geliebten Gegenstandes". Eingehend beschäftigt er sich mit dem *Canzoniere* in der *Geschichte der romantischen Literatur* (1802/03). In der Gesamtheit der von Petrarca als Bruchstücke bewerteten Gedichte (*Rerum vulgarium fragmenta*) sieht er ein poetisches Bekenntnis, "einen rhapsodisch lyrischen Roman", "eine wahrhaft romantische Komposition". So bringt er zwei zentrale Begriffe der progressiven Schule zusammen, das "Poetische" und den modernen Roman als "subjektive Epopöe" (Friedrich Schlegel). Sehr wichtig ist ihm die metrische Struktur des Sonetts, über die er ausführlich doziert. Unter den "drei Häuptern der romantischen Kunst" weist er Petrarca einen Platz zwischen Dantes Vergeistigung und Boccaccios Sinnlichkeit zu: bei ihm sei "beides im Gleichgewichte". Beispielhaft erscheine die Synthese im Sonett 34, wo sich Laura-Mythos und Daphne-Mythos verbinden – einem Text, den Stierle zweihundert Jahre später als "Petrarcas Programmgedicht" interpretiert.

Eine Frucht der Petrarca-Studien Schlegels ist die erwähnte Anthologie *Blumensträusse*. Das "Büchelchen", wie er es Goethe gegenüber bezeichnet, enthält

43 Stücke aus dem *Canzoniere* in deutschen Nachbildungen, vorwiegend Sonette, darunter vier von Johann Diederich Gries, der bereits als Übersetzer Tassos hervorgetreten war, und eine als anonym bezeichnete aus der Feder Schellings. Die Nachdichtungen zeugen von philologisch sorgfältigem Textverständnis, lassen aber auch Schlegels Grenzen hervortreten, die mit seiner Überzeugung zusammenhängen, „alles Übertragen in Prosa“ sei „verwerflich“, denn das Deutsche könne „mit der Silbenfülle der weichsten südlichen Idiome wetteifern“. Dazu kommt das fast unverändert beibehaltene Reimschema (abba abba cdc dcd), wo er höchstens mit den Variationen in den Terzetten etwas freier verfährt. Er findet viele überzeugende Lösungen, muss aber oft zu ausgefallenen Konstruktionen, Umschreibungen und Vokabeln greifen, die wenig melodisch wirken. Man vergleiche etwa das dreifach symbolische Bild des Lorbeers, des „Herrn“ Amor und der Geliebten (Son. 337):

Dolce mio lauro, ove abitar solea
ogni bellezza, ogni vertute ardente,
vedeva a la sua ombra onestamente
il mio signor sedersi e la mia dea.

Mein süßer Lorbeer, jeder Schönheit Thronen
Und jeder glüh'nden Tugend in sich habend,
Sah, sittsam sich in seinem Schatten labend,
Mit meinem Herrscher meine Göttin wohnen.

Der italienische Petrarca zeigt sich hier dem frühromantischen Programm einer deutschen Weltliteratur in formgetreuer Übersetzung weit weniger zugänglich als der britische Shakespeare.

Vom Konzept einer wesenhaft mediterranen Welt ging Sismondi aus, der im 1. Band seiner 1813 in Paris veröffentlichten Genfer Vorlesung *De la littérature du Midi de l'Europe* Petrarca im Anschluss an Dante gut dreissig Seiten widmet. Er war Kenner und Liebhaber, nicht Fachmann, und sein Rivale Schlegel machte sich zu Germaine über den „wenig eleganten“ Stil und das anspruchslose Genfer Publikum lustig und meinte, an Kenntnissen sei ihm der Literarhistoriker Ginguené, auf den er sich bezieht, „unendlich überlegen“. J. R. von Salis, der beste Kenner Sismondis, schildert dagegen auf Grund seiner langjährigen Studien das Buch als „voll von interessanten Ideen und Aperçus“ und „Fundgrube für die französischen Romantiker“. Es stellt den Dichter Lauras nicht nur als Modell für die bedeutendsten Lyriker des Südens heraus und verweist auf Vorgänger wie die Provenzalen und Cino da Pistoia, sondern erkennt auch die Modernität seines Individualismus und würdigt ihn als Gelehrten und Mittelsmann in der zeitgenössischen italienischen Politik. Schliesslich begnügt sich Sismondi damit, Petracas poetisches Genie mit sechs Sonetten und Teilen einer Kanzone im Original und beigelegter Prosaübersetzung zu dokumentieren, „pour préparer seulement à les entendre en italien

ceux qui ne savent qu'imparfaitement cette langue (...) et réunir cette belle harmonie de sons à l'intelligence du sens". Einzig das Laura-Porträt von Sonett 90 versucht er durch ein französisches Sonett in Alexandrinern wiederzugeben. Ungeachtet seiner aus einer traditionellen Kunstgesinnung stammenden Vorbehalte gegenüber dem, was er als manieriert empfindet, ist für ihn Petrarca "le premier homme de son siècle", dem die Dichterkrone "au nom de l'Europe reconnaissante" zukam.

Die "romantische Laura-Verklärung", die Stierle im Zusammenhang mit Friedrich Schlegel erwähnt, findet man auch bei August Wilhelm und Sismondi. Der im Kreis von Coppet trotz allem stets mitschwingende Klassizismus stand einem differenzierteren Verständnis entgegen. Aber während der ältere Schlegel Petrarca doktrinär vereinnahmte, blieb es Sismondi vorbehalten, ihn zumindest in Ansätzen als historische Persönlichkeit zu würdigen. Und er allein, in der Erkenntnis, dass der *Canzoniere* letztlich unübersetzbar sei, ehrte den Dichter als einzigartig und unwiederholbar. Muss ich noch unterstreichen, dass mit diesen paar Bemerkungen unser Thema noch längst nicht ausgeschöpft ist?

Veranstaltungen / Manifestations

Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert: Jahrestagung Deutsche Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts (DGEJ) vom 6.–8. Oktober 2005 in Göttingen

Das Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755 – dessen 250. Jahrestag wenige Wochen nach der hier anzukündigenden Tagung liegt – markiert einen Einschnitt im kulturellen Gedächtnis nicht nur Portugals, sondern ganz Europas. Der Tod von etwa 30'000 Menschen unter den Trümmern einer der bedeutendsten europäischen Handelsstädte hat das Selbstverständnis des 18. Jahrhunderts verstört, wie es dann erst wieder die Französische Revolution tun sollte. "Tod des Optimismus", – so hat man die Erschütterung der europäischen Aufklärung durch das Desaster von Lissabon umschrieben. Die Erschütterung war aber keine nur geologische.

Andere Katastrophen waren dem Lissabonner Erdbeben ohne viel Aufhebens vorausgegangen. Die Erschütterung war auch eine mediale. Voltaires "Poème sur le désastre de Lisbonne" hat aus der Zerstörung Lissabons ein gesamteuropäisches Ereignis gemacht. Es hat nicht nur die philosophische Theodizee Leibniz' und Wolffs der Kritik unterzogen, sondern die optimistische Selbstdeutung des Jahrhunderts als Ganzes in Frage gestellt. An den drei schweren Erdstößen vom Allerheiligen-Tag 1755 wurde festgeschrieben, was sich schon länger in den Verschiebungen der Diskursformationen des 18. Jahrhunderts abzeichnete: Dass die aufgeklärten Gesellschaften begannen, sich in einer Welt einzurichten, in der von Katastrophe und Risiko die Rede sein muss, nicht mehr von Sünde und Schuld, von Geologie und nicht mehr von Sintflut. Die Preisaufgabe der Berliner Akademie über den Lehrsatz Alexander Popes "Alles ist gut" war nicht nur zufällig kurz vor dem Erdbeben von Lissabon ausgeschrieben worden. Das meint mehr als Säkularisierung ehemaliger theologischer Deutungen von Katastrophen. Die Etablierung neuer wissenschaftlicher Beschreibungssysteme wie der Geologie, die Entwicklung apparativ-empirischer Naturbeobachtungen etwa der Seismographik, die millenaristischen Logiken der Sintflut wie die Umdeutungen der Schöpfungsgeschichte in den naturkundlichen Beschreibungen eines Buffons oder etwa Rousseaus Kritik an der urbanen Lebensweise und ihren Folgen gehören einer sehr viel längerfristigen Umstellung in der Semantik der Katastrophe an, auch wenn in den Wörterbüchern des 18. Jahrhunderts der Terminus "Katastrophe" noch lange der Dramentheorie vorbehalten blieb und Erdbeben, aber auch Überschwemmungen und Sturmfluten unter die natürlichen Übel zu zählen waren, die von den moralischen Übeln zu unterscheiden seien.

Nicht Katastrophen sind neu, wohl aber ihre Deutung. Insofern ist das Erdbeben von Lissabon ein ikonisches Moment in der Formierung der modernen "Risikogesellschaft", die auch darum modern ist, weil sie dem Risiko auf Dauer stellen muss und dafür eine stabile, handlungsleitende Semantik der Katastrophe braucht. Die medialen Inszenierungen der theologischen und philosophischen Systeme, der literarischen und ikonographischen Schilderungen wie der naturkundlichen Beschreibungen konkurrieren um die Deutungsmacht der Katastrophen. Die Jahrestagung über "Das Erdbeben von Lissabon und den Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert" nimmt das ikonische Moment zum Anlass für eine umfassende kulturgeschichtliche Beschreibung der langen Dauer, in der sich der moderne Umgang mit Katastrophen herausgebildet hat. Die Beiträge gestalten sich entlang der fünf Themenbereiche Medialität des Ereignisses, Aufklärungsoptimismus auf dem Prüfstand, Katastrophen und die Semantik des Politischen, Wissenschaftsgeschichte des Risikos sowie Ästhetik der Katastrophe.

Die Tagung wird federführend organisiert von Gerhard Lauer und Thorsten Unger am Seminar für Deutsche Philologie der Universität Göttingen. In interdisziplinärer Kooperation sind an der Vorbereitung beteiligt: Manfred Jakobowski-Tiessen (Geschichte), Thomas Kaufmann (Theologie), Frank Kelleter (Amerikanistik) und Herrmann Krapoth (Romanistik). Weitere Auskunft: www.katastrophendiskurs.de.

Séminaire international sur le dix-huitième siècle 2005 (Ancienement Séminaire Est-Ouest) – Appel à communications

La Société internationale d'étude du dix-huitième siècle (SIEDS) invite les étudiants de toutes disciplines se rapportant à l'étude du dix-huitième siècle à poser leur candidature au Séminaire international sur le dix-huitième siècle (ancienement Séminaire Est-Ouest) qui aura lieu du 24 au 30 octobre 2005 à Gênes, Italie, sous la direction de Madame Maria Grazia Bottaro Palumbo. Le séminaire aura comme sujet L'Idée d'Europe au XVIIIe siècle.

Entre 12 et 15 candidats seront retenus pour qui les frais d'hébergement, de restauration et (sous réserve des possibilités de financement et des besoins des candidats) de transport seront pris en charge. La préférence sera donnée aux chercheurs en début de carrière (doctorat ou équivalent postérieur à 1995). Pour les essais à présenter comme pour les discussions et débats, les langues de communication seront l'anglais, le français, et l'italien. Les dossiers de candidature doivent inclure les informations suivantes:

1. Un bref curriculum vitae avec la date d'obtention de votre doctorat ou équivalent, et une liste de vos principales publications et conférences professionnelles
2. Une description de votre essai en 250–500 mots
3. Des informations complètes sur votre niveau en langues étrangères
4. Une lettre de recommandation, que le répondant est invité à envoyer sous pli séparé avant le 30 juin 2005.

Les candidats sont priés de faire parvenir leurs dossiers avant le 30 avril 2005, à l'attention de Maria Grazia Bottaro-Palumbo, Dipartimento di Ricerche Europee, Università degli Studi, Sal. S. Nicolosio, 1–8, 16124 GENOVA (ITALIA)
Adresse électronique: mbottaro@unige.it.

Das Kunsthaus Zürich präsentiert den als “Wild Swiss” in die englische Kunstgeschichte eingegangenen Schweizer Künstler Johann Heinrich Füssli

Vom 14. Oktober 2005 bis 8. Januar 2006 zeigt das Kunsthaus Zürich in einer grossen Retrospektive den im deutschen Sprachraum als Künstler des Sturm und Drang bekannten, im englischen jedoch als “British artist” definierten Zürcher Maler Johann Heinrich Füssli (1741–1825). Das Kunsthaus Zürich zeigt Füssli als Darsteller von Leidenschaft, hoch gebildeten Schöpfer von eigenwilligen, kraftvollen Bilderfindungen und überraschenden Interpreten der grossen Texte der Weltliteratur. Berühmt und in der Ausstellung prominent vertreten sind seine Illustrationen zu Werken William Shakespeares (1564–1616) und John Miltons (1608–1674), die von Elementargeistern und Kobolden bevölkert und oft mit ironischem Unterton versehen sind.

Die frühen Zeichnungen des während der Aufklärung in einer Zürcher Künstlerfamilie aufgewachsenen Autodidakten sind von Hans Holbein und dem lokalen Manierismus inspiriert. Studiert hat Füssli – auf Drängen des Vaters – Theologie. Nachdem Füssli ein Pamphlet gegen einen korrupten Landvogt verfasst, diesen damit vertrieben hatte und zusammen mit seinen Jugendfreunden Johann Caspar Lavater und Felix Hess schliesslich das Land verlassen musste, liess er sich nach kurzen Aufenthalten in verschiedenen Städten Deutschlands in London nieder. Es folgten sechs unstete Jahre als Literat in der brodelnden Grossstadt, bevor Füssli auf Anraten Joshua Reynolds nach Rom ging. Dort setzte sich seine künstlerische Begabung durch: von 1770 bis 1778 beherrschte Füssli den Kreis nordischer Künstler in Rom, entwickelte in der Auseinandersetzung mit Michelangelo und der Antike seinen eigenen, unverkennbaren Stil und beeinflusste damit den europäi-

schen Klassizismus massgeblich. Mit Zeichnungen aus diesen frühen Jahren eröffnet die Ausstellung den Rundgang.

Über Zürich kehrte Füssli 1779 wieder nach London zurück. Es folgten monumentale Historien Gemälde wie "Die drei Eidgenossen beim Schwur auf dem Rütli" (1779–1781). Seinen Durchbruch und das Etikett des "Wild Swiss" verdankte er vor allem dem 1781 in der Royal Academy ausgestellten Gemälde "The Nightmare". Füsslis Malerei provozierte. In vielerlei Hinsicht war er ein Erneuerer. Nicht nur durch die Tatsache, dass er um klassische Bildgattungen wie Landschafts- oder Genremalerei und Stillleben einen Bogen machte, sondern auch, indem er literarische Themen ohne bildliche Tradition, wie z.B. die Nibelungensage in die bildende Kunst einführte. Charakteristisch ist auch seine auf ein Minimum beschränkte Farbpalette. Die Bilder verbreiten durch die Dunkelheit und die leuchtenden Kontraste zuweilen eine beklemmende Stimmung.

Eine versteckte Vorliebe zeigt sich in den zahlreichen Portraits äusserst modisch gekleideter und extravagant frisierter Frauen, die nahtlos zu seinen erotischen Zeichnungen überführen. Diese versammelt das Kunsthhaus Zürich in einem separaten Kabinett. Viele dieser Arbeiten sind hierzulande selten zu sehen, da sie zum einen aus einem umfangreichen Bestand der City Art Gallery in Auckland (NZ), zum anderen aus kleineren ausländischen Sammlungen oder aus Privatbesitz stammen. Insgesamt werden im Kunsthhaus Zürich rund 60 Gemälde und über 120 Aquarelle und Zeichnungen präsentiert.

Der "wilde Schweizer" machte in akademischen Kreisen Karriere. Er war seit 1790 Mitglied der Royal Academy in London. 1799 wurde er Professor und 1804 zum "Keeper" ernannt. In diesen Funktionen war er massgeblich an der Ausbildung der englischen Künstler beteiligt. Er starb 1825 und wurde unter grosser Anteilnahme in der St. Paul's Cathedral beigesetzt. Seine Schweizer Heimat hatte er seit 1779 nie wieder besucht.

Bereits 1847 gelangte das erste Gemälde "Der Künstler im Gespräch mit Johann Jakob Bodmer" (1779–1780) mittels einer Schenkung in die Künstlergesellschaft, die Vorläuferin der Zürcher Kunstgesellschaft. Seit 1913 entstand durch Ankäufe und weitere Schenkungen, die jüngste davon 1998 von Mäzen Gustav Zumsteg, die bedeutendste Sammlung weltweit. Das Kunsthhaus Zürich widmete Johann Heinrich Füssli zuletzt 1969 eine grosse Retrospektive.

Die Ausstellung entsteht in Zusammenarbeit mit der Tate Britain, wo Füssli anschliessend im Rahmen der Ausstellung "Fuseli to Frankenstein: Gothic Horror and Fantasy in British Art, 1770–1830" gezeigt wird.

Weitere Informationen: www.kunsthhaus.ch

Gilles BANCAREL: *Raynal ou le devoir de vérité*, Paris: Honoré Champion, 2004, 652 p., ill., portr.

La dernière grande monographie consacrée à l'abbé Raynal, celle de Feugère, datait de 1922: c'est dire combien le présent ouvrage, issu d'une thèse de l'université de Montpellier dirigée par Claude Lauriol, vient à son heure. La vie, les voyages, les relations, les activités et les écrits de Guillaume-Thomas Raynal y sont étudiés chronologiquement et commentés souvent avec une grande abondance de documents inédits, depuis sa naissance au fond du Rouergue en 1713 jusqu'à son décès en 1796, à l'âge de 83 ans. On sait que Raynal intéresse les historiens de la Suisse pour y avoir séjourné à deux reprises, en 1780 d'abord pour y veiller à l'impression par la Société Typographique de Neuchâtel de la troisième édition de sa fameuse *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes*, puis plus longuement en 1783–1784. Ce second séjour fut marqué par l'inauguration, non loin de Lucerne, sur la petite île d'Altstadt, de l'obélisque que Raynal avait décidé d'ériger en l'honneur de Guillaume Tell, monument prémonitoire qui fut malheureusement détruit par la foudre le 25 août 1796, mais dont plusieurs belles gravures d'époque conservent le souvenir. Le sixième des dix chapitres du présent ouvrage, intitulé "Helvétie, un idéal de liberté" (p. 213–251), fait le point sur les résidences, les contacts et les démarches de Raynal durant ses deux séjours en Suisse. On sait moins que de 1786 à 1790, Raynal vécut à Marseille et qu'il eut l'occasion d'y croiser d'autres Suisses. Gilles Bancarel consacre quelques pages très neuves au milieu de ces négociants marseillais des années 1780 qui animent la Chambre de commerce, fréquentent volontiers les loges maçonniques et participent aux concours lancés par l'Académie de Marseille: celui de 1777, qui pose la question de l'influence du commerce sur l'esprit et les mœurs des peuples, est remporté par le négociant André Liquier, un véritable disciple de Raynal dont la famille, alliée aux Cazenove, aux Seimandy, aux Solier, se trouve au centre de tout un réseau "helvético-huguenot" où l'on retrouve les Chapeaurouge, les Charrière de Sévery, les Rilliet-Plantamour, d'autres encore (p. 301–319). Il faut souhaiter que Gilles Bancarel complète ses travaux sur Raynal en publiant sans tarder la correspondance générale de l'abbé philosophe, dont il a rassemblé les matériaux et dont l'abondante liste des sources manuscrites du présent ouvrage (p. 559–568) fait pressentir tout l'intérêt.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Léonard BURNAND: *Necker et l'opinion publique*, Paris: Honoré Champion, 2004, III. (= Travaux et Recherches de l'Institut Benjamin Constant, Bd. 5).

Jacques Necker war im Frankreich des ausgehenden *Ancien Régime* eine aussergewöhnliche und in vieler Hinsicht höchst erstaunliche Karriere beschieden: Dem Genfer Bankier gelang es nicht nur, als Finanzminister Ludwigs XVI. in eines der einflussreichsten Ämter der Französischen Monarchie vorzustossen, sondern er avancierte darüber hinaus zum Retter und Helden der Französischen Nation. So wurde er im Juli 1789, als er auf Bitte sowohl des Königs als auch der Nationalversammlung nach Paris zurückkehrte, von der Bevölkerung frenetisch gefeiert. Welche Formen die Vergötterung Neckers durch das französische Volk annahm, ist nirgends besser greifbar als in der politischen Ikonographie jener Zeit: Necker als derjenige, der die drei Stände vereinigt; Necker als von der Nation berufene Stütze des Königs; Necker als Hoffnungsträger einer Synthese zwischen monarchistischer Tradition und revolutionären Freiheitsforderungen usw.

Wie diese Erfolgsgeschichte eines aus dem calvinistischen und republikanischen Genf stammenden Outsiders möglich war, erklärt Léonard Burnand in seiner Studie über das Verhältnis Neckers zur öffentlichen Meinung, die sich im Frankreich der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gemäss einer zeitgenössischen Formulierung als "reine du monde" etablierte. Diese Erklärung stellt jedoch lediglich den Nebeneffekt der kurzen und prägnanten Untersuchung dar. Burnands Hauptinteresse gilt der öffentlichen Meinung, welche die anglo-französische Aufklärungsforschung im Anschluss an Jürgen Habermas' bahnbrechende Studie *Strukturwandel der Öffentlichkeit* nachhaltig beschäftigte. Die Originalität von Burnands Studie besteht darin, dass er den Fall Necker als Schnittstelle eines begriffsgeschichtlichen und eines sozio-kulturellen Zugangs zum Thema identifiziert: Necker entwickelte einerseits eine gründliche und systematische Theorie der öffentlichen Meinung, die ihrerseits ein sehr breites Publikum erreichte; denn seine Abhandlung *De l'Administration des finances de la France* wurde zu einem Bestseller des 18. Jahrhunderts. Aufgrund seiner politischen Karriere als drei Mal berufener und wieder entlassener Finanzminister sowie als talentierter Autor politisch-ökonomischer Schriften wurde Necker andererseits selbst zum Gegenstand der öffentlichen Meinung. Diese war sowohl für seinen steilen Aufstieg als auch für seinen Fall verantwortlich.

Um die verschiedenen Dimensionen der öffentlichen Meinung auszuleuchten, gliedert Burnand seine Studie in drei Teile: Im ersten Teil zeichnet er Neckers Karriere als öffentliche politische Figur nach, die 1768 mit seiner Ernennung zum Minister der Republik Genf in Paris begann und im September 1790, also gut ein Jahr nach seiner glorreichen dritten Amtseinsetzung endete. Gegenstand des zweiten Teils, der den begriffsgeschichtlichen Zugang zum Thema aufnimmt, sind Neckers Theorie der öffentlichen Meinung sowie seine Motive, in entscheidenden Momenten den Appell an die Öffentlichkeit gezielt einzusetzen. Im dritten Teil, der dem

sozio-kulturellen Ansatz folgt, beschreibt Burnand schliesslich anhand diverser Quellen wie politischer Lieder, kleiner Schriften (Broschüren, Pamphlete, Würdigungen, usw.), politischer Ikonographie und Presse, wie Necker in den verschiedenen Phasen seiner Karriere von der Öffentlichkeit zunächst bewundert und verehrt, schliesslich aber kritisiert und verdammt wurde.

Necker ging von der Feststellung aus, dass die öffentliche Meinung seit Ludwig XIV. an Einfluss stetig zugenommen habe und zu seiner Zeit für das Ansehen einer Person entscheidend geworden sei. Wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allgemein üblich, bezeichnete er sie als "Gerichtshof" oder als "unsichtbare und unwiderstehliche Kraft", die sogar das Schicksal von Königen bestimme. Von daher scheint es nur folgerichtig, dass er in der Praxis als Staatsmann mit der öffentlichen Meinung rechnete und diese für seine politischen und persönlichen Ziele in Dienst zu nehmen suchte. So richtete er sich mit der Abhandlung *De l'Administration des finances de la France*, in der erstmals in der französischen Geschichte öffentlich Rechenschaft über die Finanzlage der Monarchie abgelegt wurde, direkt an die Nation. Wie der überwältigende Erfolg der Schrift zeigte, gelang es ihm damit tatsächlich, das Vertrauen der Öffentlichkeit zu gewinnen. Der Appell an die öffentliche Meinung war Teil von Neckers Plan, die französische Monarchie nach dem Vorbild Englands in eine gemässigte Monarchie zu verwandeln. Er sah vor, dass die öffentliche Meinung, die er durch die Schaffung von Provinzversammlungen zu institutionalisieren versuchte, die Autorität des Königs kontrollieren sollte. Neckers Ambitionen als Finanzminister waren jedoch keineswegs nur uneigennützig. Dahinter verbarg sich vielmehr sein ausgeprägtes Streben nach Ruhm. Wenn er also den Dialog mit der Öffentlichkeit suchte, ging es ihm immer auch um das eigene Ansehen. Aus dieser Perspektive gesehen, erreichte er mit der Vergötterung, die ihm bei seiner Rückkehr nach Paris im Juli 1789 zuteil wurde, das Ziel seiner persönlichen Ambitionen.

Bleibt die Erklärung des raschen Umschwungs der öffentlichen Meinung ab Ende des Jahres 1789. Während Necker in früheren Jahren Diffamierungen durch politische Gegner dank seines Ansehens in der Öffentlichkeit jeweils unbeschadet überstand, wandte sich diese nun gegen ihn. Den Grund dafür macht Burnand in der tiefen Spaltung der französischen Gesellschaft aus: Bei den revolutionären Abgeordneten der Nationalversammlung geriet Necker in Misskredit, weil er die Monarchie wohl reformieren wollte, sich jedoch gegen eine grundsätzliche Umwälzung der Verhältnisse sträubte. Die Royalisten warfen ihm dagegen vor, er verfolge die Abschaffung der Monarchie und sei für ihre Misere verantwortlich. Unter dem Druck einer öffentlichen Manifestation, die seinen Rücktritt forderte, musste Necker am 2. September 1790 schliesslich aus Paris fliehen. Er selbst erklärte sich den Fall seines Ansehens allerdings auf andere Weise. Wie Burnand im zweiten Teil der Studie darlegt, hatte Necker nie die Meinung der breiten Bevölkerung ("l'opinion du plus grand nombre") im Blick, wenn er von der öffentlichen Meinung sprach. Er dachte vielmehr an deren "aufgeklärten" Teil, weil er es für aus-

gemacht hielt, dass das gesellschaftliche Wohl niemals dem Urteil der Menge überlassen werden könne. So erstaunt es denn auch nicht, dass er in seiner Rechtfertigung, die er nach der Rückkehr nach Coppet verfasste, das niedere Volk (“la populace”) für seinen Fall verantwortlich machte.

Burnand leistet mit seiner Fallstudie einen wichtigen Beitrag zum Verständnis von Theorie und praktischem Funktionieren der öffentlichen Meinung im (vor)revolutionären Frankreich. Diese verdient umso grössere Beachtung, als es sich um ein Erstlingswerk handelt, das aus einem *Mémoire de licence* an der Universität Lausanne hervorging.

Simone Zurbuchen (Fribourg)

Paul CAMINADA: *Pioniers der Alpentopografie. Die Geschichte der Schweizer Kartenkunst*, Zürich: AS Verlag, 2003, 240 p. in-4°, ill., fac-sim., cartes.

Angel SAIZ-LOZANO: *La cartographie du Léman 1500–1860*, Genève: Editions Slatkine, 2004, 328 p. in-8°, ill., cartes.

Ces deux ouvrages, d’envergure toute différente, ont ceci de commun qu’ils embrassent quatre siècles d’histoire et que le XVIII^e siècle n’y tient donc qu’une place limitée. Mais ils méritent néanmoins d’être signalés à l’attention des dix-huitièmistes.

Le grand album de l’ingénieur Paul Caminada se recommande d’abord par sa somptueuse iconographie: l’ouvrage reproduit, très fréquemment en couleurs, plusieurs centaines de cartes, de panoramas, de tableaux, de portraits, de photographies d’instruments scientifiques et de documents graphiques que les collaborateurs de la maison AS Verlag ont magnifiquement mis en page. L’ouvrage comporte deux parties principales. La première présente un large exposé chronologique de l’œuvre des topographes suisses. Il est évident que les réalisations spectaculaires du XIX^e et du début du XX^e siècle ont retenu surtout l’attention de l’auteur. Mais la préhistoire de la carte Dufour n’a pas été oubliée. Après avoir évoqué les tout premiers cartographes des Alpes (Konrad Türst, Aegidius Tschudi, Hans Conrad Gyger, Johann Jakob Scheuchzer), une quinzaine de pages richement illustrées montrent comment la tradition touristique des fameux reliefs des Alpes crée en plein Siècle des Lumières par le Lucernois Franz Ludwig Pfyffer (1716–1802), puis relayée par les travaux plus élaborés de l’Argovien Johann Rudolf Meyer (1739–1813), de l’*Engelberger* Joachim Eugen Müller (1752–1833) et de l’ingénieur-géographe strasbourgeois Johann Heinrich Weiss (1759–1826) ont conduit à la publication quasi simultanée, à une époque considérée comme catastrophique pour notre pays, de la carte à l’usage des voyageurs de 1796, de l’*Atlas général de la Suisse* de 1797 et de la *Nouvelle carte hydrographique et routière de*

la Suisse de 1800. La seconde partie du livre aligne en ordre alphabétique une série de notices biographiques, accompagnées le plus souvent de portrait, des principaux topographes suisses et étrangers des Alpes. Pour ce qui est du XVIII^e siècle, on y rencontre notamment (outre les sus-nommés) Borda, Bouguer, Marc-Théodore Bourrit, les Cassini, Dolomieu, Euler, les Fatio de Duillier, Haller, Johann Heinrich Hurter, Moritz Anton Kappeler, La Condamine, Lambert, Maupertuis, Christian von Mechel, Micheli du Crest, Newton, Jacques Paul, Jean-Rodolphe Perronet, Saussure, Vauban et Caspar Wolf. Ce très bel ouvrage est complété par une copieuse bibliographie et par un index des noms de personnes.

D'une portée nettement plus limitée, le livre du "sapeur-pompier professionnel" d'Annemasse Angel Saiz-Lozano (32 ans) est le fruit d'une "passion pour la ville de Genève, le lac Léman et ses environs". Après un survol historique d'une centaine de pages, l'ouvrage reproduit (toujours en noir et blanc) 77 cartes allant de la Table de Peutinger à la carte de Paul Chaix intitulée *Annexion de la Savoie 1860*. Les notices explicatives ont le mérite de localiser avec précision les exemplaires que l'auteur a pu consulter de chacune de ces cartes. Pour ce qui est du XVIII^e siècle, les principales cartes reproduites sont celles de Scheuchzer (1712), d'Antoine Choppy (1730 et 1740), du Cadastre savoyard, de Robert de Vaugondy (1751), de Nicolas de Fer (1759), de Rizzi-Zannoni (1762 et 1766), d'Henri Mallet (1781 et 1798) d'Hubert-Alexis Jaillot (1793), de J.B.S. Raymond (1793 et 1820), de Pierre-Grégoire Chanlaire (1793 et 1798), de Mongenet (1794), de Bacler Dalbe (1802). L'édition originale de ce livre, rapidement épuisée mais très fautive, devrait être remplacée au cours de la présente année 2005 par une seconde édition revue et corrigée.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Correspondance de Pierre Bayle, t. III: *janvier 1678–fin 1683*, lettres 147–241 publiées et annotées par Elisabeth Labrousse et Antony McKenna, Laurence Bergon, Hubert Bost, Wiep van Bunge, Edward James, Oxford: Voltaire Foundation, 2004, xxi–513 p., ill., portr. et tabl. h.t.

Le troisième tome de cette savante publication couvre cinq années tout à fait décisives de la correspondance et de la vie de Pierre Bayle. En 1678, Bayle n'est encore qu'un modeste protégé de Pierre Jurieu, enseignant la philosophie à l'Académie de Sedan, connu seulement de ses collègues. En 1683, installé désormais à Rotterdam, il est avec Jurieu l'un des deux principaux professeurs de la nouvelle "Ecole illustre" de cette grande ville, il s'est fait connaître par sa retentissante *Critique générale* de la philosophie cartésienne et par un ouvrage à succès démontrant l'inanité des présages que l'on cherchait à tirer de l'apparition des comètes, bref il est devenu l'un des intellectuels les plus en vue du Refuge hugue-

not aux Provinces-Unies des Pays-Bas. Sa correspondance le montre toujours prêt à intervenir dans les controverses théologiques, curieux de l'évolution des systèmes philosophiques, à l'affût de toute actualité politique et culturelle. Mais Bayle n'est pas un savant muré dans son cabinet de travail. En ces dramatiques années où les Eglises réformées de France sont persécutées, puis anéanties, ses lettres font constamment écho aux dragonnades, aux abjurations, aux péripéties des exils. Sa sollicitude pour sa propre famille s'exprime au travers des quelque cinquante lettres, souvent très longues, qu'il continue d'adresser en ces années-là à son père Jean, resté en France (et qui mourra en 1685, l'année même de la Révocation de l'Edit de Nantes), ainsi qu'à ses deux frères Jacob et Joseph, réfugiés à Genève. C'est à Genève aussi qu'en dehors des siens, Bayle continue d'avoir son plus fidèle correspondant en la personne au professeur Vincent Minutoli (1639–1709) auquel plus d'une dizaine de lettres sont destinées. – L'apparat critique de cette édition reste au-dessus de tout éloge, les textes sont établis avec une extrême minutie et commentés par une très riche et savante annotation. Si le portrait de Bayle à 27 ans par Louis Elle apparaît pour la troisième fois en frontispice, le cahier central de planches hors-texte est entièrement renouvelé et contient, outre le plan et quatre belles vues gravées de Rotterdam, le portrait de l'échevin Adriaan Paets, promoteur de l'«Ecole illustre», ainsi que trois tableaux généalogiques des familles Du Moulin, Jurieu et Basnage.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Jean-Pierre de Crousaz, philosophe lausannois du siècle des Lumières. Revue de Théologie et de Philosophie, Bd. 136 (2004/1), hg. von André Bandelier und Sébastien Charles, p. 1–82.

Einer schweizerischen Leserschaft braucht kaum in Erinnerung gerufen zu werden, dass Jean-Pierre de Crousaz zu den bedeutenderen Philosophen der Schweizer Aufklärung gehört. Er war (mit einer längeren Unterbrechung: 1726–1733 wirkte er als Hauslehrer des Fürsten Friedrich II. von Hessen-Kassel) von 1700 bis 1748 als Professor für Philosophie an der Akademie von Lausanne tätig. Hier trat er nicht nur durch seine Innovationen in der Lehre (Einführung des Cartesianismus, Öffnung der Philosophie für Mathematik und Naturwissenschaften) hervor, sondern auch durch seine Opposition gegen die religiöse Orthodoxie, welche die Berner Obrigkeit mittels der *Formula Consensus* aufrecht zu erhalten versuchte. Durch seine Schriften zur Logik, Ästhetik und Erziehung, seine Streitschriften gegen den Skeptizismus und die Leibniz-Wolffsche Philosophie sowie seine umfangreiche Korrespondenz wurde er schon früh zu einer anerkannten Figur der europäischen République des Lettres.

Am letzten Internationalen Aufklärungskongress in Los Angeles fand sich eine Gruppe von Forschern zusammen, um ausgewählte Aspekte von de Crousaz philosophischen Werken zu diskutieren. Angesichts der spärlichen Sekundärliteratur zum Thema muss dies geradezu als Pionierleistung betrachtet werden. Erfreulicherweise liegen die Kongressbeiträge nun auch im Druck vor. Die Analyse und Bewertung zentraler philosophischer Schriften wird durch einen Beitrag zu deren Rezeption im Umkreis des Refuge der Hugenotten (verfasst von J. Häsel) sowie durch den Abdruck einiger unveröffentlichter Stücke aus der Sammlung Darmstädter der Staatsbibliothek zu Berlin (ausgewählt von A. Bandelier) ergänzt. Besonders hervorgehoben sei an dieser Stelle der Beitrag von S. Malinowski-Charles, die sich mit de Crousaz' *Traité du beau* (1714) befasst. Wie die Autorin deutlich zu machen versteht, kommt dieser Schrift insofern exemplarischer Charakter zu, als an de Crousaz' Versuch, zwischen einer rationalistischen und einer empiristischen Konzeption des Schönen zu vermitteln, das innovative Potential seines Philosophierens zum Tragen kommt. Dagegen weisen ihn seine Streitschriften gegen den Skeptizismus (untersucht von J. Mayer) sowie gegen die Freiheit des Denkens (analysiert von S. Charles) als Repräsentanten der gemässigt-konservativen Aufklärung aus, die an der Idee eines vernünftigen Christentums festhielt. In dieselbe Rubrik gehörte auch Crousaz' Polemik gegen die Leibniz-Wolffsche Philosophie, die im vorliegenden Heft der Revue de Théologie et de Philosophie allerdings nicht behandelt wird.

Simone Zurbuchen (Fribourg)

Fürst und Föderalist. Tagebücher einer Reise von Dessau in die Schweiz 1783, hg. und kommentiert von Anna-Franziska VON SCHWEINITZ, unter Mitarbeit von Conrad ULRICH, Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft, 2004, 488 S., ill., Beilage: "Neue und vollstaendige Postkarte durch ganz Deutschland und durch die angränzenden Theile der benachbarten Länder [...]", Nürnberg 1786.

Die reich dokumentierte und illustrierte Ausgabe präsentiert vier unterschiedliche, alle auf die Schweiz-Reise der Fürstenfamilie von Anhalt-Dessau und ihrer Entourage vom Sommer und Herbst 1783 bezogene Tagebuchnotizen und Itinerare. Sie sind, anders als zahlreiche Reisebriefe und -berichte der Zeit, nicht für die Veröffentlichung geschrieben. Eingefasst von Notaten zur An- und Rückreise erscheinen als Kernstück die Schilderungen der Aufenthalte in Baden (AG) und Zürich, mit den Ausflügen auf die Habsburg, nach Königsfelden, ins Zürichseegebiet und in die Innerschweiz. Die drei Monate in der Schweiz spiegeln sich in den kurzen Itinerar-Notizen des Fürsten Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817) selbst, den meist etwas belanglosen Bemerkungen seiner Gattin, der Fürstin Louise Henriette Wilhelmine (1750–1811), und – inhaltlich ergiebig – in den aus-

fürlichen Berichten des am Hof lebenden Franz von Waldersee (1764–1824), des 19-jährigen natürlichen Sohnes des Fürsten. Schliesslich fällt, von der zürcherischen Seite her, in den Tagebuchaufzeichnungen der 18jährigen Anna Barbara (Bäbe) Schulthess (1765–1792), einer Tochter der mit Goethe befreundeten älteren Bäbe Schulthess vom Schönenhof, ein (schwärmerisch gefärbtes) Licht auf die Zürcher Zeit der Dessauer Fürstenfamilie.

Die Tagebücher des Franz von Waldersee, der Fürstin Louise Henriette und der jüngeren Bäbe Schulthess sind keine Neuentdeckung. 1950 hat sie Erica von Schulthess in einem Artikel im *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1951* (Zürich 1950, p. 60–98) in ihrem Zürcher Zusammenhang dargestellt. Conrad Ulrich hat dann die Berichte Waldersees und der Bäbe Schulthess neu zu bearbeiten begonnen und in seinem Aufsatz zu *Geselligkeit und Gesellschaften* in dem 1983 von Hans Wysling edierten Band *Zürich im 18. Jahrhundert* teilweise ausgewertet. Unter den vorliegenden, 2004 von Anna-Franziska von Schweinitz unter Mitarbeit von Conrad Ulrich integral herausgegebenen Tagebuchtexten erscheint das Hauptstück, die Aufzeichnungen Waldersees, im französischen Originalwortlaut und in der deutschen (geglätteten) Übersetzung der Herausgeber abgedruckt. Ergänzende Informationen ergeben sich aus den von zusätzlichen Quellen gespeisten, ausführlichen Verzeichnissen der Orte und Personen, wo allerdings auch nicht identifizierbare Personen (“Mietlakai in Luzern” u.a.) aufgeführt sind. Dafür vermisst man eigentliche Orts- und Personenregister, umso mehr, als es bei den einzelnen Lemmata der Verzeichnisse keine Seitenverweise gibt.

Der Gewinn einer Fülle von Informationen zum nach-Bodmerischen Zürich, welche die verschiedenen Textgruppen Tag für Tag über das Leben der Anhalt-Dessau im Kreis um Johann Caspar Lavater im Sommer und Herbst 1783 vermitteln, überwiegen aber bei weitem gewisse editorische Vorbehalte. Lavater steht im Zentrum, weil ein Hauptzweck der Reise der Fürstenfamilie nach Zürich offenbar in der Hoffnung auf eine gute Wirkung Lavaters auf den labilen Gemüts- und Gesundheitszustand der Fürstin bestand. Nach einer ersten Einquartierung in den Bädern von Baden bezogen die Anhalt-Dessau (der Fürst selbst blieb nur zeitweise in der Schweiz) dank der Vermittlung Lavaters ein Schulthessisches Landhaus in Hottingen. Von hier aus ergaben sich, neben den regelmässigen Predigtbesuchen praktisch tägliche Kontakte zu Lavater in der “Grossen Reblaub”. Die verschiedenen Tagebucheintragungen vermitteln Einblicke in das durch den Fürstenbesuch “angeheizte” gesellschaftliche Leben im Lavater-Kreis. Man erfährt im Vorbeigehen nicht nur von der “Ökonomisch-physikalischen” und der “Französischen Gesellschaft”, sondern auch von der regen Pflege der Hausmusik. Höhepunkte des Musikgenusses brachten, laut Waldersee, ein Symphonie-Konzert im Kloster Einsiedeln und eine Messe in der Luzerner Hofkirche. Bemerkungen zur Beschäftigung mit Literatur sind seltener und konzentrieren sich auf den Goethe-Schriften-Besitz der älteren Bäbe Schulthess im Schönenhof. Neben kulturgeschichtlichen

Kleinigkeiten blitzen Kostbarkeiten auf wie die (lavaterisch geprägte?) Memorial-Handlung des Abgiessens der Hände und Arme der Fürstin Louise.

Was die bildende Kunst betrifft, so ist natürlich in dieser von Lavater dominierten Umgebung das Porträtieren der deutschen Gäste wiederholtes Thema, wobei die Bestellung des leider verlorenen "historischen Porträts" beim Zürcher Maler Heinrich Freudweiler (1755–1795) zentrales Interesse verdient: Auf Wunsch des Fürsten (das erfährt man aber nicht von ihm selbst) sollte das Gruppenporträt Hauptmotive der Reise in die Schweiz zeichenhaft verbildlichen: Die Fürstin und ihre Tochter, auf allen Putz verzichtend, lauschten der Lesung Lavaters, der Fürst belehrte den jungen Erbprinzen über Geschichte und politische Verantwortung gegenüber Deutschland, während Waldersee mögliche Reformen der Landwirtschaft studierte; an der Wand verwiesen Bilder Tells und des Rütlischwurs neben einem Porträt des schwedischen Königs Gustav II. Adolf (der im 30jährigen Krieg einen protestantischen Sonderbund plante) auf das politische Ideal des Bundesschlusses (vgl. Erica von Schulthess, 1950, p. 84–86).

Waldersees Interesse für die landwirtschaftliche Produktion in der Schweiz ist in seinen Aufzeichnungen tatsächlich belegt: In Richterswil hat er mit Johann Konrad Hotze (Hotz) eine Käserei besucht; die versuchte Berufung von jungen Käsern nach Dessau scheiterte jedoch an den hohen Lohnforderungen der Schweizer (die Installation des Zürcher Reformbauern Heinrich Bosshard in Anhalt-Dessau kam erst im folgenden Jahr 1784 zustande). Im Zürcher Kornmagazin liess sich Waldersee eine Korntrocknungsmaschine zeigen, deren Bauprinzip er dann auf der Heimreise in Karlsruhe mit einem entsprechenden Wiener Modell vergleichen konnte.

Wie Conrad Ulrich in seinem Vorwort festhält, haben die deutschen Gäste in ihren Tagebuchnotizen jedoch kein Wort über die republikanischen Strukturen des damaligen Zürich und der Eidgenossenschaft verloren. Die Staatsform der Republik und die politische Gegenwart der Schweiz interessierten nicht, man lächelte, als man in Gersau "die gesamte Regierung beim Kartenspiel" traf. Auch ob die Herrschaften beim Ausflug auf die Habsburg die Anspielung auf die Helvetische Gesellschaft in den Versen auf den Grafen von Falkenstein (= Joseph II.) an den Mauern der Burg verstanden hatten oder überhaupt verstehen wollten, wird nirgends ersichtlich.

Es war offensichtlich allein die Anregungskraft des historischen Mythos des Bundesschwurs selbst, die für den mit der Planung eines deutschen Fürstenbundes beschäftigten Franz von Anhalt-Dessau zählte. Das Vorbild des spätmittelalterlichen Staatenbundes kam zudem der zeittypischen "Mittelalter"-Verehrung entgegen; das von Lavater beförderte Interesse für die Glasmalerei führte ja dann auch zu den zahlreichen Erwerbungen von schweizerischen Bildscheiden des 16. Jahrhunderts für die fürstliche Sammlung in Wörlitz. Die zeichenhafte Bedeutung des Rütlibundes für die deutschen Besucher wird nicht nur in Waldersees Bericht über die Bestellung des "historischen Porträts", sondern auch in seinem Text zur Reise in die Innerschweiz (21.–24. Oktober) fassbar. Die in der informativen Einführung

von Anna-Franziska von Schweinitz ins Zentrum gestellte politische Bedeutung der Reise des Fürsten in die Schweiz spiegelt sich punktuell in den Notizen Waldersees, dem Haupttext dieser Edition.

Allerdings, die vermutlich wichtigen Gespräche, die der Fürst im Zusammenhang mit seiner Bundes-Planung mit dem Markgrafen von Baden, dem Herzog Carl August von Sachsen-Weimar und dem Freiherrn von Edelsheim geführt hat, fanden auf der Hin- und Rückreise, ausserhalb der Schweiz statt. Auch der für die Gestaltung von Wörlitz wesentlichen Bedeutung der gotischen Architektur vergewisserte man sich selbstverständlich nicht in der Eidgenossenschaft, sondern im Strassburger Münster. So, wie in den Notizen des Fürsten selbst, der am 21. und 22. Juni in Bad Langensteinbach lapidar vermerkt "Mit Karl Friedrich von Baden allein", so ist man bei der Lektüre der Tagebuchtexte weitgehend gezwungen, quasi ex negativo Schlüsse zu ziehen. Der Titel des Bandes, "Fürst und Föderalist", erhebt den Anspruch, den stereometrischen Raum, den die vier Tagebücher umstellen, mit geschichtlich relevanter Wirklichkeit zu füllen. Einer Wirklichkeit, welche die in seinen Notizen unausgesprochen gebliebenen Ziele des Fürsten und den nur zu erratenden geistigen Austausch der Fürstin mit Lavater umfasst (unentbehrliches Hintergrundwissen zu Louise von Anhalt-Dessau, im Personenverzeichnis skizziert, wird nun im Themenheft *Hof – Geschlecht – Kultur* der Zeitschrift *Das achtzehnte Jahrhundert*, Jg. 28, Heft 2, Wolfenbüttel 2004, ergänzt). Einer Wirklichkeit endlich, die auch den banalen Entschluss einer Bäbe Schulthess mit einschliesst: "– nun geh' ich ins bett da es bald 11 uhr schlagen wirt. –" (p. 106).

Yvonne Boerlin-Brodbeck (Basel)

Johann Wolfgang GOETHE: *Goethe en Suisse et dans les Alpes. Voyages de 1775, 1779 et 1797*, édité par Christine Chiadò Rana, Chêne-Bourg/Genève: Georg Editeur 2003 (Collection "Le Voyage dans les Alpes"), 263 pp., ill. et hors-texte.

Voici un beau livre: des textes soigneusement édités et bien imprimés, quelques illustrations en noir et blanc, une chronologie, une bibliographie, le tout assorti d'un splendide cahier de dessins de Goethe reproduits en couleur. En outre il contient, et ce n'est pas son moindre mérite, une élégante introduction par Claire Jaquier ainsi qu'en guise de postface un essai fort instructif "Le réel comme construction. Goethe sur le motif" de l'historien de l'art Pascal Griener. Cet ensemble a de quoi enchanter tous les amateurs, et il rendra sans doute de grands services aux lecteurs francophones qui ne lisent pas l'allemand ou trop peu familiers avec la langue complexe des textes originaux parfois savamment entortillés, parfois volontairement fragmentaires, et qui jouent souvent sur la pluralité des rapports entre signifiant et signifié.

C'est donc un livre de traductions. Il faut bien employer le pluriel, car il s'agit pour plus de la moitié de l'ancienne version française du Vaudois Jean Jacques

Porchat (1800–1864), juriste, latiniste, écrivain et traducteur de Goethe, mais “revue” et quelque peu complétée “par Christine Chiadò Rana, en collaboration avec Adrien Guignard”, ainsi que de la partie concernant proprement la Suisse de l’ouvrage posthume sur le troisième voyage *Aus einer Reise in die Schweiz über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen im Jahre 1797* composé en 1833 à partir de textes originaux par Johann Peter Eckermann et ici nouvellement traduite par les mêmes. On peut regretter que la version Porchat de la relation sur le second voyage de 1779 avec le Duc de Weimar (publiée partiellement en 1796 par Goethe et Schiller dans la revue *Die Horen* sous le titre *Briefe auf einer Reise nach dem Gotthardt*, puis assortie d’une première partie attribuée fictivement à Werther et republiée comme *Briefe aus der Schweiz* en 1808) n’ait pas été rééditée littéralement en tant que document de la réception romande et française, éventuellement accompagné de notes critiques. Ainsi presque toujours le lecteur ne sait pas s’il a affaire à Porchat ou aux “réviseurs”, tout au plus est-il mis au courant que le Vaudois du XIXe siècle avait éliminé la fameuse scène du “strip-tease” à Genève “par une pudeur toute calviniste”.

Pour ce qui concerne le premier de trois voyages de Goethe en Suisse, celui de 1775, et à la différence des autres textes, lettres ou notes de journal qui reflètent souvent les impressions et les idées immédiates, on en lit le récit postérieur et évidemment arrangé tel qu’il se trouve dans la dernière partie de l’autobiographie *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, écrite à la fin de sa vie et publiée à titre posthume en 1833 (version Porchat “revue”). On comprend mal pourquoi les éditeurs ont renoncé à insérer, au début de cette anthologie, les quelques pages authentiques du *Reisetagebuch* de juin 1775, d’autant moins qu’il contient la première version d’un de ses plus beaux poèmes sur un paysage suisse (“Donnerstags morgens aufm Zürchersee”, version définitive “Auf dem See”) qui manque ici également dans la section IV. “Autres textes poétiques”, comme par ailleurs le “Schweizerlied” de 1811 en (mauvais!) dialecte alémanique. On y trouve par contre le livret de l’opérette *Jery et Baetely*, qui n’ajoute rien à la gloire de Goethe, et dont à mon avis on aurait pu se passer.

Les traductions “revues” ou entièrement nouvelles telles que nous les avons devant nous se lisent bien, peut-être presque trop agréablement par rapport à l’original. Elles restent, quant au contenu, très près de celui-ci, mais en modifient bien sûr la syntaxe et le style, même si la nécessité de le faire n’est pas toujours évidente et que la traduction peut confiner à la paraphrase. Parfois on souhaite une précision encore plus grande, par exemple lorsqu’un sentiment bizarre (“eine wunderliche Empfindung”) devient une “sensation formidable” (p. 48) ou quand tout artiste figuratif (“jeder bildende Künstler”) est simplement rendu par “un peintre” (p. 145). On comprend bien que la relation sur le troisième voyage ne contienne pas le texte intégral, mais je regrette tout de même que la dernière phrase du soir du 17 septembre 1797 sur un certain regard fixe ou hagard des Suisses et plus particulièrement des Zurichois (“Bemerkung eines gewissen stieren Blicks der

Schweizer, besonders der Zürcher”) ait été supprimée. Enfin dans la bibliographie, pourtant très riche, il me manque la monumentale *Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche* sous la direction d’Ernst Beutler, 1948 ss, Zürich: Artemis, et reprise en livre de poche dtv. Mais quoi qu’on puisse objecter par ci et par là, le travail des éditeurs et des traducteurs mérite avant tout respect et reconnaissance. Le journal de 1775 dont j’ai signalé l’absence contient une série d’annotations sur la structure et les couleurs du paysage montagneux, probablement prises en vue de dessins, et qui montrent l’intérêt du jeune poète pour l’aspect concret, topographique du pays déjà lors de son premier contact. Il note également ceci: “Dass es der Erde so sauwohl und so weh ist zugleich.” (“Que la terre se sente si bien comme un cochon et en même temps si mal.”) Claire Jaquier a sans doute raison d’insister sur la différence entre le premier voyage et les deux suivants, d’abord “une expérience sentimentale de la nature”, les “expériences visuelles décisives” et le “réalisme critique” de Goethe ensuite, mais il ne faut pas sous-estimer l’unité, ou plus exactement la dualité permanente dans sa vision du monde et de la nature, qui oscille entre la conscience de son côté chaotique, voire démoniaque (“das Dämonische”) et la volonté d’y reconnaître et rétablir une harmonie et l’ordre divin. Il faut se souvenir aussi que la première partie du second voyage, proprement “werthérienne”, relève d’un projet fictionnel nettement postérieur, “irgend ein leidenschaftliches Märchen”, pour compléter la relation de voyage (voir sa lettre à Schiller du 12 février 1796), dont il n’écrit finalement que le fragment que nous connaissons. Pendant toute sa vie, comme il a manipulé, repris, modifié, classifié, publié et parfois abandonné ses textes, Goethe a su combiner la multiplicité de ses expériences personnelles, et au vertige sentimental de Werther répond encore l’étourdissement que le voyageur ressent devant la chute du Rhin et la démesure des rochers et des cimes (“ungeheuer”, littéralement: monstrueux, est un mot-clef de son évocation des Alpes).

Manfred Gsteiger (Neuchâtel)

Cecilia HURLEY et al.: *Jean-Jacques Rousseau face aux arts visuels. Du premier discours au Rousseauisme (1750–1810)*, hg. Bibliothèque publique et universitaire, Neuchâtel, Institut d’histoire de l’art, Neuchâtel: Université de Neuchâtel, 2001, 155 p., ill.

Frédéric S. EIGELDINGER (hg.): *Jean-Jacques Rousseau et les arts visuels. Actes du Colloque, Neuchâtel, 20–22 septembre 2001*, Genève: Droz, 2003 (Annales de la Société Jean-Jacques Rousseau, vol. 4–5), 665 p., ill.

Die beiden Publikationen zu einem 2001 von der Société Jean-Jacques Rousseau und dem Institut de l’histoire de l’art der Universität Neuenburg veranstalteten

Kolloquium und einer parallel dazu in der *Bibliothèque publique et universitaire* eingerichteten Ausstellung beleuchten ein (für die Kunstgeschichte) widerborstiges Thema: das problematische Verhältnis Rousseaus zu den Bildkünsten, das symptomatisch ist für seine Art zu denken und zu schaffen. Die Analysen der Kolloquiumsbeiträge beziehen sich fachübergreifend auf Rousseaus eigene Texte, seine Bildersprache, das Bildverständnis in seinen Bühnenwerken, sein Bildgedächtnis, das Verhältnis zu Landschaft und Garten, zu Illustrationen und Illustratoren seiner eigenen Schriften und zu bestimmten Werken der französischen Bildkunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Überall nachvollziehbar wird die zentrale Katalysatorrolle, die Rousseau seit der Umbruchzeit der 1750er Jahre, seit dem *Discours sur les sciences et les arts* von 1750 mit seiner Inkriminierung der Wissenschaften und Künste, die den menschlichen Gesellschaften zum Verderben geworden seien, in der Kunst- und Geistesgeschichte nicht nur Frankreichs, sondern Europas verkörperte.

Die Theorielast des Themas, die in Kolloquiumstexten gut aufgehoben ist, bedeutete jedoch für Konzeption und Katalog der begleitenden Ausstellung eine eigentliche Gratwanderung. Neuenburgs *Bibliothèque publique et universitaire*, die Hüterin des schriftlichen Nachlasses des Genfer Philosophen, hat sie mit der Ausstellungskommissarin Cecilia Hurley und ihrem Redaktionsteam bravourös bestanden. Die Schätze der Bibliothek an illustrierten Büchern des 18. Jahrhunderts erlaubten eine Beschränkung auf die Schwarzweiss-Kunst der Druckgraphik, die unter den Bildkünsten Rousseau selbst am nächsten stand: “Si je n’aime pas beaucoup les tableaux, j’aime extrêmement les estampes” – gaben diese doch seiner Phantasie Raum, das Schwarzweiss-Bild zum Leben in den Farben der Natur zu erwecken. Rousseau hat zeitweise selbst Druckgraphik gesammelt und sich auch intensiv um die Illustrierung seiner Werke, vor allem der *Nouvelle Héloïse*, gekümmert; denn die Verbildlichung sollte als eine Art Paratext zusätzlich auf die “mouvements dans le coeur du contemplateur” wirken.

Der Katalog präsentiert vier substantielle Einführungsbeiträge, darunter Pascal Grieners Studie über die neue Brisanz des Ästhetik-Diskurses um 1750–1755 und Colin Harrisons *Rousseau illustré au XVIIIe siècle, ou l’utilité du luxe*. Die 46 ausführlich dokumentierten Katalognummern behandeln einzelne Problemkreise, ausgehend von der Preisschrift der *Académie* von Dijon: Hier erscheint nicht nur das in Neuenburg verwahrte Autograph des *Discours* selbst, hier wird auch unter der Ansicht der Festung von Vincennes die Geschichte von Rousseaus rasch berühmt gewordener “illumination de Vincennes”, der auf dem Weg zu dem in Vincennes eingekerkerten Denis Diderot erfahrenen Inspiration zur Lösung der Preisaufgabe von Dijon, im Spiegel der Überlieferung dargelegt. Dann wird anhand von illustrierten Ausgaben zur Überlieferung von Kunst und Kunsthandwerk und der zeitgenössischen Summa der *Encyclopédie* Rousseaus Kampf gegen die Ideologie des Fortschritts diskutiert, wobei ein Diderot-Zitat daran erinnert, dass Rousseaus Schaffen selbst eben nur auf dem intellektuellen Nährboden der Pariser Hochkultur

möglich war. Rousseaus Postulat, dass am Zustand der Kunst der Zustand der Gesellschaft ablesbar sei, wird in einem dritten Kapitel u.a. anhand von Montesquieu's *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence* (1748) und Voltaires *Siècle de Louis XIV* (1751) illustriert. Eine vierte Gruppe von Einträgen gilt Rousseaus Aufwertung der einfachen, "ursprünglichen", gegenüber den modernen Gesellschaften und schlägt schliesslich den Bogen zum zeitgenössischen Diskurs in der Architekturgeschichte: Die "Urhütte" Marc-Antoine Laugier's (*Essai sur l'architecture*, 1755) wird dem Begriff der "convenance", der "Angemessenheit" in Bauen und Wohnen des 18. Jahrhunderts, entgegengesetzt. Ein fünftes Kapitel thematisiert zwei Kategorien der Bebilderung von Rousseaus eigenen Schriften: Die moralische Belehrung anhand der antiken Mythologie (*Discours* von 1750) und – als "image sensible" – die direkte Wirkung der ins Bild übersetzten Situationen des Textes auf die emotionale Potenz des Lesers (*Nouvelle Héloïse*, *Emile*). Eine letzte Gruppe von Exponaten erhellt Aspekte der Wirkung Rousseaus auf Bildverständnis und Bildgedächtnis des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Die 2003 publizierten Akten der Neuenburger Rousseau-Tagung nehmen wenig direkten Bezug auf den Ausstellungskatalog von 2001; hier wie dort zitierte Kernstellen und Themen erzeugen jedoch Reibungen, die das Gesamtbild mit schattierenden Varianten bereichern. Die Kolloquiums-Beiträge decken allerdings eine grössere Themenbreite ab, als sie in einer Ausstellung je möglich gewesen wäre. Neben den direkten Bezügen Rousseaus und seiner Texte zu Werken der bildenden Kunst (Poussin, Lesueur z.B.), kommt die Bildbezogenheit in zahlreichen literatur-, philosophie-, theatergeschichtlichen und historischen Aspekten zu Wort. In differenzierten Analysen wird sowohl die so stark vom Visuellen bestimmte Sprache Rousseaus, als auch sein von der Sprache ausgehendes Bildverständnis erkundet (finden sich doch seine wichtigsten Überlegungen zur Malerei im *Essai sur l'origine des langues*).

Den Auftakt markieren Beiträge zum Begriff des Sehens. Frédéric Lefebvre erläutert, wie die Art des Sehens, der Perspektive, auch die Art des Denkens bestimmt. Die Luxus-Kritik des *Discours* von 1750 gibt das Signal zu Raymond Trousseau's Verorten von Rousseau's Position in der um 1750 aufflammenden Reaktion auf den "petit goût" des Rokoko: Im Gegensatz zur *Encyclopédie* und zu Diderot, die lediglich den Missbrauch des Luxus tadeln, verlangt Rousseau nicht nur eine bessere, sondern eine radikal andere Gesellschaft. Die Erziehung zum verstehenden Sehen, wie sie im *Emile* dargelegt wird (Richard Glauser), weist u.a. auf die erkenntnisfördernde Übung des Zeichnens hin, ein Thema, das auch die Beiträge von Jean Starobinski und Michel Termolle erwähnen.

Die Beiträge zu Rousseau's Verhältnis zu Architektur, Gartenkunst, Theater und Fest werden in einem Kapitel zusammengefasst: Aus seiner Forderung des Umgebungsschutzes für Pont-du-Gard und römisches Amphitheater, der Bevorzugung des Volksfestes im Freien gegenüber einem Theaterneubau, der Verknüpfung

der Katastrophe des Erdbebens von Lissabon mit der eng gedrängten Stadtarchitektur u.a., destilliert Juan Calatrava Rousseaus Ideal des Ursprünglichen, Ländlichen und Einfachen, der “cabane rustique” und damit einer von der Landwirtschaft bestimmten Ökonomie. Unter den Beiträgen zum Thema Dramaturgie besticht Alain Cernuschis Besprechung von Rousseaus *Narcisse* und *Pygmalion*, wo Porträt und Skulptur, Visualisation und Leidenschaft, im Spiel von Fiktion und Realität analysiert werden.

Den zentralen Abschnitt zu Druckgraphik und Malerei eröffnet Jean Starobinskys magistral ausdeutende Übersicht zur Präsenz der bildenden Künste und zur Bildersprache in Rousseaus Schriften. Einzelaspekte dieses Problemkreises werden z.T. in andern Beiträgen wieder aufgenommen: So erhält eine hier besprochene Stelle aus dem *Emile* (zu Lesueurs Gemälde “Alexandre et le médecin Philippe”) eine Behandlung im Annex-Aufsatz von Gauthier Ambrus. Laut René Démoris scheint Rousseau, ausser La Font de Saint-Yennes *Réflexions* von 1747, die meisten der theoretischen Texte des früheren 18. Jahrhunderts zur bildenden Kunst nicht gekannt zu haben und erstaunlicherweise auch nirgends die ihm verwandte Malerei von Chardin und Greuze zu nennen. Hingegen stand er, wie Madeleine Pinault-Sørensen feststellt, unter dem Einfluss von Claude-Henri Watelet, und seine von Intellekt und Sensibilität gesteuerten Landschaftsbeschreibungen sind in die Nähe der flämisch inspirierten, geschönten Landschaften Bouchers zu rücken. Bei den Aufsätzen zum Thema Rousseau und die Druckgraphik (Philip Robinson, Elisabeth Lavezzi) kommt Rousseau als Auftraggeber der Illustratoren ins Visier (Pascal Griener): Während Voltaire bei der *Corneille*-Ausgabe dem Stecher Gravelot freie Hand lässt, versucht Rousseau bei der Bebilderung der *Nouvelle Héloïse*, Gravelots Meisterschaft in der Darstellung des dramatischen Moments durch kleinliche Vorschriften Zügel anzulegen.

Beiträge zur Problematik des Bildes von Julie in der Beschreibung durch Saint-Preux und als gemaltes Miniaturporträt (Philip Stewart), zur wechselvollen Geschichte der Illustrierung der *Nouvelle Héloïse* (Ann M. Thornton, Catherine Ramond) und zu ikonographischen Fragen bei den *Emile*-Illustrationen (Isabelle Michel) gehen dem Schlusskapitel “Mythes” voran, wo Rousseau selbst ins Bild tritt. Hier verfolgt Jacques Berchtold das Motiv von Diogenes, des Suchers mit der Laterne, das früh mit Rousseau in Verbindung gebracht wurde und im Kupferstich “L’Arrivée de Jean-Jacques Rousseau aux Champs-Élysées” (1781) zu seiner Apotheose gehört. Mit der illustrierten Ausgabe der *Tableaux topographiques, pittoresques [...] de la Suisse* von Zurlauben/De Laborde schliesslich verbindet sich – bei aller Kritik Zurlaubens und De Labordes an Rousseau – der Mythos “Rousseau” mit dem Mythos der Alpenrepublik Schweiz (Camilla Murgia).

Das kleine Zeugnis eines ebenfalls bildgewordenen Mythos “Rousseau”, nämlich die Figur des in der “illumination de Vincennes” von der Inspiration überwältigten Rousseau, wie sie der kurtrierische Hofmaler Januarius Zick um 1770 gemalt hat (Schaffhausen, Museum zu Allerheiligen), es hat in diesem ganzen, von Strin-

genz und Reichhaltigkeit geprägten Rousseau-Unternehmen allerdings keinen Platz mehr gefunden.

Yvonne Boerlin-Brodbeck (Basel)

Ulrich, LÖFFLER: *Lissabons Fall – Europas Schrecken. Die Deutung des Erdbebens von Lissabon im deutschsprachigen Protestantismus des 18. Jahrhunderts*, Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1999, 721 p.

Ein Buch, das bereits sechs Jahre alt ist, zur Rezension zu bringen, ist nur dann zu rechtfertigen, wenn es nichts an seiner Aktualität eingebüsst hat. Im vorliegenden Fall ist die zu erbringende Legitimierung einfach. Zum einen jährt sich dieses Jahr das verheerende europäische Ereignis vom 1. November 1755, das als "Erdbeben von Lissabon" in die Annalen eingegangen ist, zum 250. Mal. Zudem hat sich im Zusammenhang mit dem Magnitude 9 Seebeben vom 26. Dezember 2004 im Pazifischen Ozean (Sumatra) erneut gezeigt, dass das Ereignis von Lissabon weiterhin als referentieller Schnittpunkt eines vergleichbaren Geschehens dient, wobei die Rezeption dieses Geschehens einseitig mit den Schriften Voltaires (das *Poème sur le désastre de Lisbon* von 1756 sowie die Satire *Candide* von 1759) in Verbindung gebracht wird. Löfflers sehr detaillierte – aus einer theologie- und kirchengeschichtlichen Dissertation hervorgegangene – Untersuchung des Erdbebens von Allerheiligen 1755 macht dagegen deutlich, dass sich der Protestantismus in vielfältiger Form und in praktisch allen wichtigen theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Richtungen zum Geschehen äusserte. Vor dem Hintergrund der Frage nach der Geltung der in der Forschungsliteratur gerne angebrachten These von der Erschütterung des Optimismus im Zusammenhang mit dem Fall von Lissabon, entwirft der Autor ein differenziertes Bild der Erdbebendeutungen nach 1755. Theologen und Nichttheologen aller Richtungen des Protestantismus äusserten sich in Zeitungsartikeln und Gelegenheitsschriften, in philosophischen Abhandlungen und Polemiken, in Gedichten und Predigten. In ihren Schriften stellten sie informierende, naturwissenschaftliche, (schöpfungs-)theologisch qualifizierende und ethische Deutungssegmente vor je unterschiedlichen Deutungshorizonten (Pietismus, Spätorthodoxie, Neologie) in mannigfache Beziehungen zueinander. Im Zentrum der Auseinandersetzung steht für Löffler die Frage nach naturwissenschaftlichen und theologischen Erklärungen für die Katastrophe. Dabei ist es ihm wichtiges Anliegen, den in den Quellen aufscheinenden Integrationsbemühungen gerecht zu werden. In diesem Sinn räumt er dem physikotheologischen Denken, der theologischen Denkfigur einer direkten Erkennbarkeit der Grösse des Schöpfergottes an den Phänomenen der Welt, eine Mittlerstellung ein, denn dieses wertete naturkundliche Beobachtungen und physikalische Erklärungen des Erdbebens als theologisch sinnvolle Wahrnehmungen aus und verstand sie als Ausweis der Doxa Got-

tes. Eine simple Zuordnung der Erdbebeninterpretation entweder in das Lager der aufgeklärten Naturwissenschaft oder in das Lager der Theologie qualifiziert der Autor als unzulänglich ab, da dieses Verfahren die vermittelnde Position zahlreicher Autoren ignoriere. Ebenso wenig lässt er das pauschale Urteil einer generellen Strafpredigt durch den Klerus gelten. Vor allem aber gelingt es Löffler zu zeigen, dass das optimistische Weltbild der (Früh)Aufklärung angesichts des Erdbebens nicht einfach verstummte. Vielmehr wurde mit Bedacht auf das konkrete Desaster auf die letztlich von Gott weise angeordnete Gesamtwirklichkeit verwiesen. Diese machte dann gegen Ende des Jahrhunderts einer Argumentation Platz, das der Autor als “anthropozentrische Deutung von Schöpfungswirklichkeit” qualifiziert und worin er einen entscheidenden Anteil am Säkularisierungsprozess, mit dem das 18. Jahrhundert so gerne in Verbindung gebracht wird, sieht.

Monika Gisler (Zürich/Los Angeles)

François NAEF: *La Famille Bouër à Genève et à Rolle (1714–1814)*, Genève: Slatkine, 2004, 183 p., ill. fac-sim., portr. tabl.

Les amateurs de la belle peinture du Siècle des Lumières avaient repéré depuis longtemps au Rijksmuseum d'Amsterdam les deux superbes pastels de Liotard représentant Joseph et Catherine Bouër-Bégon. Mais qui donc étaient ces Bouër? *La France protestante* les ignorait, les Galiffe ne les avaient point incorporés à leur célèbre Gotha genevois et seul Herbert Lüthy leur avait consacré quelques pages. Grâce aux patientes recherches menées par François Naef dans les archives de Genève, de Lausanne, de Rolle et de Mont, de Turin, de Gênes et de Livourne, des Alpes-Maritimes, de Savoie et du Var, on sait désormais presque tout sur eux. Originaires du Berry, les Bouër avaient fait souche en Provence, où l'un d'eux, Jean I, avait été, dans le dernier quart du XVI^e siècle, le pasteur des églises huguenotes de Mérindol, Lourmarin et Cadenet. Après plusieurs générations de notaires, on retrouve un Bouër ministre du saint Evangile, Jean IV, dont la Révocation de l'Edit de Nantes disperse la descendance. Son fils Joseph I se réfugie à Nice, puis à Gênes, fait carrière dans le négoce, s'associe avec Jean Teissier, un autre Huguenot, et s'enrichit au point de faire à Genève vingt ans plus tard une entrée fracassante, acquérant la bourgeoisie pour 12'000 florins (le prix le plus élevé de 1714) et achetant aux portes de la ville le vaste domaine de Plongeon.

Son seul fils, Joseph II, poursuivit sur la lancée, devint à Genève le banquier des rois de Sardaigne et réussit à placer chez les capitalistes genevois, de 1743 à 1749, huit emprunts sardes successifs, tout en restant très actif à Gênes et à Livourne par le truchement de la maison Bouër, Delon & Cie qu'il avait fondée avec son beau frère François Delon. C'est lui, Joseph II, que Liotard peignit, en 1746, avec son épouse Catherine Bégon-Gourgas, fille richement dotée d'un autre

banquier huguenot, mais destinée à mourir à l'âge de 34 ans. En 1760, remarié avec Elisabeth-Angélique Bazin de Limeville (fille d'un pasteur de La Haye et sœur d'un banquier de Londres), Joseph II vendait son domaine genevois de Plongeon pour acquérir six ans plus tard, au Pays de Vaud, le château de Mont-sur-Rolle, où il termina sa vie de rentier en 1779. Son seul fils Joseph III, qui n'avait point fait d'études, se laissa prendre dans les faillites de la Révolution, fut sauvé de la misère par la fortune de sa femme, née Caroline Brière-Le Fort, et fut trop heureux de terminer sa vie comme caissier de la Société économique de Genève. Sa mort sans descendance en 1814 éteignit à Genève la famille Bouër un siècle exactement après son entrée dans la bourgeoisie. Quant au château de Rolle, il fut vendu en 1809 et appartient aujourd'hui à François Naef, qui a complété son patrimonial ouvrage par la liste alphabétique des 369 souscripteurs des emprunts sardes, par les quatre tableaux généalogiques des Bazin, Brière, Bégon et Bouër et par un utile index onomastique.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Marc-Auguste PICTET 1752–1825: *Correspondance sciences et techniques*. Tome IV, *Les Correspondants suisses, italiens, allemands et autres avec suppléments aux trois premiers tomes, postface et index généraux*, établi par René Sigrist, Genève: Editions Slatkine, 2004, XII+1121 p.

Avec ce quatrième volume publié grâce au mécénat privé s'achève l'édition de la correspondance scientifique et technique de Marc-Auguste Pictet, représentant éminent de la science genevoise au tournant des XVIIIe et XIXe siècles. René Sigrist, le maître d'oeuvre, nous donne l'occasion de rappeler cet ensemble majeur de sources émanant de la famille Rilliet par les suppléments que contient le dernier tome.

Le premier volume, *Les Correspondants genevois* (Genève, 1996), qui portait d'abord sur les jeunes années du savant, est complété notamment par des missives adressées dans les années 1820 à Jean-Gabriel Eynard-Lullin, le champion de l'indépendance grecque, et à Jean-Gaspard Prevost-Pictet, collaborateur de la *Bibliothèque Universelle*. Le deuxième volume, *Les Correspondants français* (Genève, 1998), spécialement consacré aux milieux scientifiques du Consulat et du Premier Empire, est renouvelé par les contributions de deux femmes de lettres familières des cercles savants. Madeleine Gautier née Delessert, une des principales sources d'informations sur la vie intellectuelle parisienne, reste un jalon vers l'Angleterre au début du XIXe siècle via le secrétaire de la *Royal Society* londonienne, sir Charles Blagden. Marie-Anne-Pierrette Baulze, épouse du grand Lavoisier et du comte de Rumford défendant l'oeuvre de ses maris successifs, est aussi la conseillère de Pictet qui a choisi Genève contre la France sous la Restauration. Le

supplément au troisième volume, *Les Correspondants britanniques* (Genève, 2000), tome accordé à l'anglophilie et au pragmatisme de Pictet, offre moins de perspectives nouvelles. A signaler les lettres à l'agronome William Wickham, ministre plénipotentiaire en Suisse dès 1796.

Le quatrième tome marque l'élargissement du rayonnement intellectuel du journaliste, témoin du monde des sciences et des techniques de son époque. Davantage que ses découvertes, les entreprises éditoriales définissent l'oeuvre de Pictet. Associé à son frère Charles et à Frédéric-Guillaume Maurice, avec la collaboration décisive du Dr Alexandre Marcet, Genevois réfugié en Angleterre depuis la Révolution, Pictet édite dès 1796 la *Bibliothèque Britannique*, mensuel de vulgarisation apprécié par les savants du Continent parce qu'il diffuse les résultats de la recherche anglo-écossaise. Il s'agit clairement d'une réaction à la prééminence de la France révolutionnaire, même si, dès la réunion de Genève à la Grande Nation, Pictet devient un de ces grands notables du régime napoléonien, comme tribun puis comme inspecteur général de l'Université et chevalier d'Empire. La transformation du périodique, annoncée en 1816 par son titre nouveau de *Bibliothèque Universelle*, procède de la même attitude d'opposition dans un contexte différent, à l'émergence des nationalismes scientifiques. De même sur la longue durée, de 1775 à 1825, le vaste réseau des correspondants scientifiques de Marc-Auguste Pictet (plus de 400 personnes, 2990 lettres; pour le seul dernier tome, 140 correspondants et plus de 800 lettres) dresse un tableau nuancé d'une évolution majeure. Pour le scientifique, un demi-siècle allant des premiers pas de la chimie moderne avec Lavoisier au triomphe de l'électro-galvanisme d'Ampère; pour l'historien des sciences, un tournant fondamental, qui enregistre le déclin des idéaux universels de la République des Lettres et l'avènement d'un champ scientifique autonome, structuré par disciplines et par nations.

Aussi ce quatrième volume, déjà à travers un échantillon étendu de Suisses, fournit-il la panoplie hybride d'une "République des Sciences" comprenant tous les types de chercheurs et d'amateurs imaginables dans une situation historique transitoire. Les prieurs du Grand Saint-Bernard François Biselx et Jean-François Lamon participent à l'extension des relevés météorologiques. L'inventeur et industriel Johann Conrad Fischer et l'ingénieur des mines Franz Samuel Wild illustrent la composante manufacturière et pragmatique. Le naturaliste soleurois Franz Joseph Hugi, spécialiste des glaciers, continue la tradition des études alpestres. Ses réponses latines détonent dans un échange très majoritairement francophone, au moment où un Humboldt demande pardon pour son "français tudesque". Pictet connaît bien l'anglais et l'italien, mais pas l'allemand, ce qui n'est alors pas rare à Genève. Le Père Girard rappelle de permanents soucis éducatifs et Frédéric-César de La Harpe les prolongements politiques et philanthropiques de la recherche. Il suffit par ailleurs de citer quelques étrangers célèbres pour confirmer l'excellence et l'étendue des contacts noués: à l'exemple des relations entretenues avec un Alexander Humboldt durant sa période parisienne, avec un Karl Ritter, autre fon-

dateur de l'école allemande de géographie, avec le célèbre physicien Alessandro Volta, avec le baron de Zach, astronome du duc de Saxe-Gotha, avec le troisième président des Etats-Unis, Thomas Jefferson...

Le magistral travail de René Sigrist, déjà exploité par l'auteur dans un premier essai de bilan (Notice biographique étendue sur Pictet et Postface), réjouira tous ceux qui applaudissent à la mise à disposition de sources nouvelles. Certes, la connaissance avance aussi au gré des questionnements. A cet égard, Sigrist esquisse les voies pour passer de l'explication du changement scientifique, de la chronique des découvertes, à une histoire sociale et intellectuelle des sciences ("celle de ses réseaux, de ses institutions et de ses parties prenantes", p. 945). Mais, à notre sens, ce travail de taupe (qui se mue ici en travaux d'Hercule par l'ampleur du projet) que constitue l'établissement de corpus originaux exploitables par la recherche ne saurait être assez valorisé. Je terminerai en attirant l'attention sur les choix éditoriaux de l'auteur, toujours bien réfléchis et généralement convaincants dans son contexte. Face à la masse des matériaux, la sélection des correspondants s'est opérée en deux temps. A été retenu tout ce qui relevait de la science et de la technique; les domaines de la famille et de la politique ont été écartés. Dans le traitement, on a distingué les savants confirmés, professeurs et membres des académies, qui font l'objet d'une publication intégrale, et les amateurs, publiés partiellement à titre de compléments. Lettres résumées et lettres rapportées allègent également ce corpus pléthorique. Pour ce qui concerne les transcriptions, l'option choisie est celle de la copie moderne pour l'orthographe et la ponctuation, parti justifié en la circonstance. On s'inquiète tout de même quand on découvre dès la première page deux coquilles criantes. Les éditeurs commerciaux qui ne consentent plus à salarier un correcteur devraient pour le moins passer les commentaires des auteurs au correcteur automatique. Sinon comment pourra-t-on faire confiance à des éditions critiques, publiées dans les mêmes maisons, qui auront la prétention de conserver les graphies d'origine? Enfin, l'appareil critique de René Sigrist s'impose par son caractère efficace: notices biographiques synthétiques pour chaque épistolier; notes de bas de page allant à l'essentiel (identification des personnes, précision sur une oeuvre citée ou un débat scientifique, résultat d'une démarche). Chercheurs et amateurs apprécieront tout particulièrement la généreuse place accordée à un index thématique de plus de 60 pages. Pour remonter le temps et offrir une autre entrée que l'ordonnance alphabétique des correspondants, on aurait pu espérer encore un simple inventaire récapitulatif de toutes les lettres échangées dans l'ordre chronologique, ce qui irait sans doute de soi au gré des "navigations" permises par une édition électronique. Mais seule une analyse de réseau approfondie permettra de juger de la pertinence des regroupements en volumes par nations.

André Bandelier (Peseux)

Marie-Sybille de VIENNE: *La Chine au déclin des Lumières. L'expérience de Charles de Constant, négociant des loges de Canton*, Paris: Honoré Champion, 2004, 565 p., ill., portr., fac-sim.

Fils de Samuel de Constant le romancier, frère cadet de Rosalie de Constant la fleuriste, demi-frère de Victor de Constant le général, cousin germain de Benjamin Constant, Charles de Constant dit le Chinois est resté longtemps méconnu. Ses publications, il est vrai, se réduisaient à deux brochures sur les bains du lac (Burgy 1035 et 1540) et à l'éphémère et familière revue *Le Causeur* parue d'avril à décembre 1832 (Burgy 2274). Charles, seul de sa famille, avait eu pourtant l'immense mérite de léguer tous ses papiers à la Bibliothèque de Genève, ville où il était né en 1762 et où il mourut à 73 ans en 1835, veuf de son épouse Ninette Achard et père de deux filles (Rosalie, dès 1819 Mme Rilliet-de Constant; Henriette, dès 1819 aussi Mme Rigaud-de Constant). Il a fallu du temps aux bibliothécaires pour classer et aux historiens pour exploiter les manuscrits Constant, qui occupent à la BPU de Genève trois mètres de rayonnage et comptent 27'000 pages d'écriture. Louis Dermigny qui consacra en 1964 sa thèse complémentaire de lettres de l'Université de Paris aux mémoires de Charles de Constant sur le commerce à la Chine fait figure de pionnier à cet égard. Depuis lors plusieurs relations de voyage et d'autres écrits de Charles ont paru dans des revues ou des collections locales.

Le présent travail de Marie-Sybille de Vienne est d'une tout autre envergure. L'élaboration d'une thèse sur les réseaux des marchands chinois l'a conduite à Charles de Constant. L'examen approfondi et la pesée générale qu'elle a faits des manuscrits Constant lui ayant démontré que l'expérience chinoise de Charles y tenait une place prépondérante, elle a entrepris, en véritable virtuose, de reconstituer la succession et la filiation des très nombreux mémoires et papiers relatifs à la Chine accumulés par le jeune négociant genevois au cours de ses trois séjours en Chine des années 1779–1782, 1783–1786 et 1789–1793. Au terme de cet examen, l'auteur a dressé un combiné de tableaux, qui donnent un premier inventaire détaillé de la documentation chinoise de Charles et constituent le plus précieux des instruments de travail (p. 93–106).

Dans la seconde partie du livre sont publiés en ordre chronologique les lettres, les notes, les journaux et les autres manuscrits rapportés de Chine par Charles de Constant. Il appert que celui-ci "à la différence des négociants occidentaux contemporains, ne s'est pas contenté de l'habituelle relation minutieuse du commerce à la Chine, mais qu'il a, de manière originale, élargi son propos à une description méthodique de son soubassement: la société chinoise elle-même" (p. 15). Charles s'est attaché à multiplier les observations et l'on a donc, sur près de 400 pages, un ensemble de textes inédits offrant un panorama aussi vivant que contrasté de la Chine des années 1790 et dont le détail peut être facilement retracé et consulté grâce au riche index thématique dont le présent ouvrage est pourvu. Le diagnostic

de Charles de Constant sur la Chine fait en outre l'objet de quelques pages conclusives de belle et forte venue.
En résumé donc, l'un des meilleurs crus du millésime 2004.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Zusammengestellt von / Collecté par Jean-Daniel Candaux et Marius Michaud

Monografien / Monographies

- Annen, Martin: *Säkularisierung im 19. Jahrhundert: der Kanton Schwyz als ein historisches Fallbeispiel*. Bern: P. Lang, 2005, 514 p., Ill.
- Auswärtige Eheschliessungen Appenzellischer Brautleute. Aufgezeichnet von Albert Grubemann (1904–1989). Dans: *Innerrhoder Geschichtsfreund*, 2002, Heft 43, p. 19–30. [Betrifft die Wallfahrtskirchen “Maria Einsiedeln” (1630–1877), zu Rankweil (1719–1882), “Maria Bildstein” ob Schwarzach (1861) und “Maria Bildstein” ob Benken (1685–1802).]
- Baczko, Bronislaw: Bonnes nouvelles de Thermidor: Henri Meister visite Paris. *Orages, Littérature et culture 1760–1830*, n° 3: *L’histoire peut-elle s’écrire au présent?*: mars 2004, p. 43–72.
- Banholzer, Max: Die Choraulen von St. Ursen Solothurn. Geschichte der Solothurner Singknaben – im Rahmen der solothurnischen Schul- und Kirchengeschichte. Dans: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte*, 77: 2004, p. 7–146, Abb.
- Berchtold, Jacques: Le *Discours sur la vanité et l’importance des sciences* de Jean-Alphonse Turretini face au *Discours sur les sciences et les arts* de J.-J. Rousseau. *Bulletin de l’Association Jean-Jacques Rousseau*, n° 63–64: 2004, p. 3–12.
- Bernhard, Jan-Andrea: “... Darauf reiste er nach Ungarn, und hielt sich in dem reformierten Collegium zu Debrecyn uhngefahr 2 Jahr auf.”: Studentkontakte zwischen Ungarn und Graubünden im 18. Jahrhundert. Dans: *Bündner Monatsblatt*, 2005, Nr. 1, p. 63–81, Abb.
- Bieger, Alfons: *Schröpfende Heiler – schwitzende Kranke. Das Thurgauer Medizinalwesen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Frauenfeld: Verlag des Historischen Vereins des Kantons Thurgau, 2004, 323 S., Abb. (Thurgauer Beiträge zur Geschichte 140,2003).
- Bischof, Franz Xaver: Das Appenzellerland – Teil des Bistums St.Gallen. Dans: *Appenzellische Jahrbücher*, 2003, Heft 131, p. 72–89, Abb.
- Blanck, David: Der Fonds der Familie de Courten im Staatsarchiv Freiburg. Dans: *Freiburger Geschichtsblätter*, 81: 2004, p. 225–229. [Der Nachlass enthält zahlreiche Dokumente aus dem 18. Jh. zu den Familien de Weck, de Boccard, de Buman und d’Endrion.]
- Boscani Leoni, Simona: La montagna pericolosa, pittoresca, arretrata: la percezione della natura alpina nelle autobiografie di autori autoctoni dall’Età contemporanea. Dans: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 54: 2004, p. 359–383.
- Brunold-Bigler, Ursula: *Teufelsmacht und Hexenwerk. Lehrmeinungen und Exempel in der “Magiologia” des Batholomäus Anhorn (1616–1700)*. Hrg. vom Staatsarchiv Graubünden. Redaktion: Ursus Brunold. Chur: Kommissionsverlag Desertina, 2003, 399 p.
- Burnand, Léonard: Philippe Secretan, témoin et interprète des événements parisiens de 1789, extraits de son journal inédit. *Revue historique vaudoise*, 112: 2004, p. 159–164.
- Citton, Yves: Retour sur la misérable querelle Rousseau – Diderot: position, conséquence, spectacle et sphère publique. *Recherches sur Diderot et sur l’Encyclopédie*, n° 36: avril 2004, p. 57–95.

- Favez, Pierre-Yves: Jean-François Ballissat (1736/37–1795): du garnement au garde-champêtre en passant par le service mercenaire. *Bulletin généalogique vaudois*, 17^e année: 2004, p. 157–165.
- Fiaux, Isabelle: Collaborateurs ou perturbateurs? Les pasteurs huguenots réfugiés dans les paroisses des Classes de Lausanne et Morges au temps du Refuge (1670–1715). *Revue historique vaudoise*, 112: 2004, p. 29–53.
- Finze-Michaelsen, Holger: *Pioniergeist im Prättigau. Luzius Pol 1754–1828*. Schiers: Buchdruckerei, 2004, 296 p.
- Fridrich, Anna C.: Herrschaft, Konflikt, Kommunikation. Zur Ausgestaltung herrschaftlicher Praxis in der fürstbischöflichen Stadt Laufen während der Frühen Neuzeit. Dans: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 54: 2004, p. 241–255.
- Gemmingen, Hubertus von: Das “glänzende Gepränge” der eidgenössischen Tagsatzung in Freiburg 1803. Dans: *Freiburger Geschichtsblätter* 81: 2004, p. 59–103.
- Geschichtsschreibung zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Umkreis Johannes von Müllers und der Groupe de Coppet / L’historiographie à l’aube du XIX^e siècle autour de Jean de Müller et du Groupe de Coppet*, éd. Marianne Berlinger Konqui, Paris: Honoré Champion, 2004, 200 p. (= Travaux et recherches de l’Institut Benjamin Constant [de l’Université de Lausanne], 6) [Préface d’Etienne Hofmann, avant-propos de René Specht, articles de Doris et Peter Walsler-Wilhelm, Alexandre Escudier, Johannes Süssmann, Stefan Howald, Boris Anelli, Antje Kolde, Anja Höfler, Barbara Schnetzler, Jean-Daniel Candaux].
- Graber, Rolf: *Zeit des Teilens. Volksbewegungen und Volksunruhen auf der Zürcher Landschaft 1794–1804*. Zürich: Chronos, 2003, 511 p.
- Haefliger, Arthur: Baron Peter Viktor von Benseval im Urteil von Zeitgenossen und Historikern. Dans: *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte*, 77: 2004, p. 147–170. Abb.
- Hebeisen, Erika: Zur Vergesellschaftung der pietistischen Bewegung am Übergang in die Moderne. Dans: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, 104: 2004, p. 183–211.
- Hofmann, Sabine: Die Notariatsakten im Staatsarchiv Aargau. Dans: *Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau* 116: 2004, p. 172–184, Abb. [Betrifft auch das Beurkundungswesen im Kanton Aargau während der Mediation.]
- Jacques Necker, 1732–1804, banquier, ministre, écrivain, bicentenaire de sa mort, 1804–2004*, Genève: Slatkine, 2004 [repris dans *Cahiers staëliens*, n.s., n° 55: 2004], 258 p., portr. [Articles de Jean-Denis Bredin, Léonard Burnand, Jean-Daniel Candaux, André Encrevé, Gérard Gengembre, Avriel Goldberger, Othenin d’Haussonville, Lucien Jaume et Alfred Necker].
- Jahier, Hugues: L’horlogerie genevoise dans la Cadix de l’âge d’or, la clientèle Dufalga. *Genava*, n.s. LII: 2004, p. 119–132, ill.
- Jean-Pierre de Crousaz, philosophe lausannois du siècle des Lumières*. Editeurs responsables: André Bandelier, Sébastien Charles. *Revue de théologie et de philosophie*, vol. 136: 2004/I, 112 p., portr. [Voir aux Recensions].
- Juden in Basel im 19. und 20. Jahrhundert. Vorurteil und Lebenswirklichkeit. Dans: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, 104: 2004, p. 5–157, Abb. [A relever, p. 10–30: Susanne Bennewitz: Französische Landeskinder. Die Frankreich-Bindung der “Israeliten” in Basel im frühen 19. Jahrhundert; p. 31–81: Sara Janner: Judenmission in Basel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein Forschungsbericht.]
- Kreis, Georg: *Mythos Rütli. Geschichte eines Erinnerungsortes*. Mit zwei Beiträgen von Josef Wiget. Zürich: Orell Füssli Verlag, 2004, 271 p.
- Laquière, Alain: Benjamin Constant au Tribunal. *Annales Benjamin Constant*, 28: 2004, p. 9–38.

- Lectrices d'Ancien Régime* [actes du colloque international de Rennes 27–29 juin 2002, publ.] sous la direction d'Isabelle Brouard-Arends. Rennes: Presses universitaires de Rennes, 2003, 719 p. [Avec plusieurs articles sur Jean-Jacques Rousseau ou Isabelle de Charrière signés de Laurence Vanoflen, Madeleine van Strien-Chardonneau, Monique Moser-Verrey, Lesley H. Walker, Huguette Krief].
- Les familles Pasteur de Genève, par l'Association des familles Pasteur. *Société genevoise de généalogie, Bulletin*, n° 1: 2001–2003, p. 16–20.
- LIR. Lexicon istoric retic. Nagens – Punt da dazi. 6. part. Redactor: Dr. Adolf Collenberg. Dans: *Annalas da la Societad Retorumantscha*, 117: 2004, p. 96–146.
- Lustenberger, Christine: Orte der eidgenössischen Geschichtsrepräsentation. Perspektiven ausländischer Reisender im 18. Jahrhundert. Dans: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 54: 2004, p. 256–274, Abb.
- Maissen, Aluis: Die Amtsleute des Oberen Grauen Bundes: Bundesschreiber, Bundesweibel, Bundesstatthalter und Bundesoberst. Dans: *Bündner Monatsblatt*, 2004, Nr. 4, p. 263–302, Abb.
- Meier, Jürg A.: Ein Gang durch die Waffengalerie auf Schloss Lenzburg. Dans: *Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau*, 116: 2004, p. 152–171. Abb. [Betrifft Stangenwaffen, Schutzbewaffnung und Schusswaffen des 15. bis 18. Jhs.]
- Menamkat Favre, Jasmine: *Patriotes et contre-révolutionnaires. Luites pamphlétaires dans le canton du Léman sous la République helvétique*. Lausanne: Bibliothèque historique vaudoise, 2005, 200 p., fac-sim. (BHV 125).
- Militär und Religiosität in der frühen Neuzeit*. Hrg. von Michael Kaiser und Stefan Kroll. Münster: LIT, 2004, 352 S., Abb. (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit. 4.)
- Mostefaï, Ourida: *Le Citoyen de Genève et la République des Lettres: étude de la controverse autour de la Lettre à d'Alembert de Jean-Jacques Rousseau*. New York [etc.]: Peter Lang, 2003, 167 p.
- Mottu-Weber, Liliane: L'intoxication au mercure dans la Fabrique genevoise: entre discours 'scientifique', inventions techniques et détresse humaine (fin XVIII^e–début XIX^e siècle). *Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève*, t. 30–31: 2000–2001 [paru en 2004], p. 49–67, ill.
- Osch, Leza: Das Bündner Bautenverzeichnis 1800–1970. Dans: *Bündner Monatsblatt*, 2004, Heft 5, p. 405–414, Abb.
- Palfi, Véronique: Le portique de la cathédrale Saint-Pierre et le Panthéon. *Genava*, n.s. LII: 2004, p. 59–82, ill., portr.
- Pavillon, Olivier: D'Il lens, van Berchem, Roguin et Cie, un commerce maritime marseillais à capitaux vaudois à la fin du XVIII^e siècle. *Revue historique vaudoise*, 112: 2004, p. 123–146.
- Pinault Sorensen, Madeleine: A propos d'un dessin inédit représentant le château de Ferney [par Houël, 1769]. *Revue Voltaire*, n° 4: 2004, p. 342–348, ill., portr.
- Roethlisberger, Marcel: Liotard dans l'atelier. *Genava*, n.s. LII: 2004, p. 133–144, ill., portr.
- Rüsch, Elfi: *Iconografia locarnese: la città e la regione dell'Alto Lago in disegni, dipinti e stampe dal XVI al XIX secolo*. Bellinzona: Archivio Storico Ticinese, 2003, 160 p., ill.
- Sigrist, René: *L'essor de la science moderne à Genève*. Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes, 2004, 142 p. (collection 'Le savoir suisse' 23).
- Sous l'oeil du Consistoire: sources consistoriales et histoire du contrôle social sous l'Ancien Régime*, édité par Danièle Tosato-Rigo et Nicole Staremborg Goy. Dans: *Etudes de lettres*, 2004, n° 3, 216 p.
- Terre del Ticino. Diocesi di Lugano*. A cura di Luciano Vaccaro, Giuseppe Chiesi e Fabrizio Panzera. Brescia: La Scuola, 493 p.

- Thöni, Gion Peder: Iglis caputschins an Surmeir. 6. part. Dans: *Annalas da la Societad Retorumantscha*, 117: 2004, p. 223–251.
- Ticino e Protestanti. *Figure e movimenti del protestantismo in Ticino tra Cinquecento e Novecento*. A cura di Emidio Campi, Brigitte Schwarz e Paolo Tognina. Locarno: Armando Daddò editore – Chiesa Evangelica Riformata nel Sottoceneri, 2004, 278 p.
- Vautier, Clémy: La destitution du Tribunal vaudois du Léman, une énergique intervention du Conseil exécutif de la République helvétique en 1800 à la suite d'un libelle anarchique. *Revue historique vaudoise*, 112: 2004, p. 147–157.
- Weishaupt, Achilles: Prunkstück einer Klosterarbeit in Gonten zu sehen. Aus dem Alltag in innerrhodischen Frauenklöstern. Dans: *Innerrhoder Geschichtsfreund*, 2002, Heft 43: p. 11–15, Abb.
- Zofingen vom Mittelalter bis 1798: eine selbstbewusste Landstadt unter Habsburg und Bern. Edith Hunziker [et al.]. Baden: hier + jetzt, 405 p., ill. (Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte. Bd. 4.)
- Zonneveld, Jacques: *Sir Brooke Boothby, Rousseau's Roving Baronet Friend*. Voorburg: Uitgeverij 'De Nieuwe Haagsche'. [2004], 542 p., ill., portr., fac-sim.

Editionen / Editions

- Bundi, Martin: Fontaunas da dretg romontschas. (Fuormas da dertgira en lungatg dalla Ligia Gri-scha). Dans: *Annalas da la Societad Retorumantscha*, 117: 2004, p. 201–220.
- Dal mito al progetto. La cultura architettonica dei maestri italiani e ticinesi nella Russia neoclassica*. A cura di Marco Francioli, Nicola Navone e Letizia Tedeschi. Mendrisio e Lugano: Archivio del Moderno dell'Accademia di architettura e Museo Cantonale d'Arte, 2003, 2 tomi, XXXI, 915 p.
- Gaudenz, Gion: Chartas da l'Archiv da cultura da Samedan d'intuorn il 1803. Dans: *Chalender ladin*, 94: 2004, p. 58–60.
- Giovanni Domenico Barbieri (1704–1764). Ein Graubündner als Hofmaurermeister des Fürstbischofs von Eichstätt*. Zweisprachige Ausgabe. Hrg. von Silvio Margadant und Emanuel Braun. Regensburg: Verlag Schnell & Steiner, 2004, 264 p., Abb. [Enthält die Autobiographie und das Ausgabenjournal des Misoxer Baumeisters.]
- Mallet, Jacques-André: *Deux astronomes genevois dans la Russie de Catherine II: Journaux de voyage en Laponie russe de Jean-Louis Pictet et Jacques-André Mallet pour observer le passage de Vénus devant le disque solaire 1768–1769*, publiés d'après les manuscrits originaux avec introductions et notes par Jean-Daniel Candaux, Sophie Capdeville, Michel Grenon, René Sigrist et Vladimir Somov. Ferney-Voltaire, Centre international d'étude du XVIIIe siècle, 2005, 368 p., ill. portr., cartes (Archives de l'Est).
- Mouchon, Antoine: *Lettres d'Antoine Mouchon [écrites de Genève 1773–1778] à son frère Pierre Mouchon [à Bâle]*. [Ed.] Pierre Crépel. *Recherches sur Diderot et l'Encyclopédie*, n° 36: avril 2004, p. 141–159.
- Panzera, Fabrizio: "Un legame di lunga, sincera amicizia". Il carteggio tra Vincenzo Dalberti e Pietro Custodi (1799–1843). Dans: *Quaderni bleniesi*, Olivone, Fondazione Jacob Piazza, 2003, No. 7, 117 p.
- Pictet, Jean-Louis: voir ci-dessus Mallet, Jacques-André.
- Potocki, Jean: *Œuvres*, I–III, édités par François Rosset et Dominique Triaire, Louvain [etc.]: Peeters, 2004, 3 vol. de XIV–365, 298 et 457 p., ill., portr., cartes.

Turretini, Jean-Alphonse: *Discours académiques. Discours 6 de la vanité et de l'importance des sciences.* [Ed.] Jacques Berchtold. *Bulletin de l'Association Jean-Jacques Rousseau*, n° 63–64: 2004, p. 13–64.

Ausstellungskataloge / Catalogues d'expositions

Au-delà du visible. Reliquaires et travaux de couvents. Jenseits des Sichtbaren. Reliquiare und Klosterarbeiten. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Kunst und Geschichte Freiburg, 31. Oktober 2003 bis 29. Februar 2004. Freiburg: Museum für Kunst und Geschichte, 2004, 127 p., Abb.

Personelles / Vie de la société

Neue Mitglieder / Nouveaux Membres SGEAJ 2005

Staatsarchiv Aargau

Bibliothek
Entfelderstrasse 22
5001 Aarau
claudia.holliger@ag.ch

Prof. Dr. phil. Peter **Faessler**

St. Georgenstrasse 9
9000 St. Gallen
Forschungsinteressen: Vorurteilsforschung, Idyllen, Natur, Landschaft

Lic. phil. Gerrendina **Gerber-Visser**

Schmiedmatte 5
3665 Wattenwil
ggerber@hist.unibe.ch
Forschungsinteressen: Oekonomische Gesellschaft Bern

Christian **Koller**

Historisches Seminar, Universität Zürich
Kanzleistrasse 57
8004 Zürich
chkoller@unizh.ch
Forschungsinteressen: Historische Semantik, Nationalismus, Rassismus, Militärgeschichte, Arbeitergeschichte, Sportgeschichte

Maître-assistant Adrien **Paschoud**

Simplon 15
1006 Lausanne
Adrien.Paschoud@unil.ch
Forschungsinteressen: Littérature et voyage au XVIIIe siècle

André **Weibel**

Lerchenbergstrasse 46

8703 Erlenbach / ZH

andre.weibel@swissonline.ch

Forschungsinteressen: Edition der Familienbriefe der Brüder Johannes und Johann Georg Müller, 1769–1789; die Politik des eidgenössischen Vororts Zürich (ca. 1500–1750).

Vorstand / Comité

Präsident / Président: Dr. Fritz Nagel

Vizepräsident / Vice-président: Prof. Dr. André Bandelier

Quästorin / Trésorière: Dr. Barbara Braun-Bucher

Aktuarin / Secrétaire: Dr. des. Karin Althaus

Beisitz / Membres: Prof. Dr. Michael Böhler, Dr. Alain Cernuschi, Dr. Valérie Cossy, lic. phil. Marc-Henri Jordan, PD Dr. Alfred Messerli, Prof. Dr. Liliane Motu-Weber, Dr. des. Gudrun Piller, Prof. Dr. François Rosset, Dr. Peter Schnyder, Dr. Benno Schubiger, Dr. René Sigrist, Prof. Dr. Maria Antonietta Terzoli, Prof. Dr. Danièle Tosato-Rigo, Dr. Daniel Tröhler, PD Dr. Simone Zurbuchen

Ausschuss / Bureau: Präsident / Président, Vizepräsident / Vice-président, Quästorin / Trésorière, Aktuarin / Secrétaire

Website der SGEAJ / Site Web de la SSEDS

Unsere Website hat eine neue Adresse: <http://pages.unibas.ch/sgeaj>

In den verschiedenen Rubriken finden sich Informationen über die Gesellschaft, ihre Ziele, ihre Organisation und ihre Aktivitäten. Es besteht die Möglichkeit, über die Website mit dem Vorstand direkt Kontakt aufzunehmen, Kritik und Anregungen weiterzuleiten oder sich als neues Mitglied bei der Gesellschaft anzumelden. Links verbinden die Website der SGEAJ mit den Websites anderer Institutionen, welche für unsere Mitglieder von Interesse sein könnten.

ISSN 1422-4690